

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements - Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungspediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mk. 67 Pf. entgegen.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen gewußt. Trotz der überaus großen Anzahl von Tagesblättern der verschiedensten Tendenzen, die in Berlin existieren, hat bisher kein wirkliches Organ des werththätigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, unser Blatt zu unterstützen. Wenn jeder Abonnent nur einen zweiten erwirbt, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.
Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Die Anarchisten in der Schweiz.

Die Untersuchung, die der schweizerische Bundesrath gegen die Anarchisten hat anstellen lassen, ist zu interessanten Ergebnissen gelangt. Man hat den schweizerischen Behörden in Bezug auf den Anarchismus und die anarchistische Propaganda schon mehrfache Aufklärungen zu verdanken; unter Anderem haben die Baseler Gerichtsbehörden den Nachweis geleistet, daß eine in der Schweiz als ganz radikaler Anarchist auftretende Persönlichkeit nur ein ganz gewöhnlicher Spion war.

Dem Bericht des eidgenössischen Generalanwalts, muß man sicherlich zugestehen, daß er leidenschaftlos ist und sich von allen Deklamationen freihält. Auch das Endergebniß dürfte Manchem unerwartet gekommen sein; der Generalanwalt kam zu dem Schlusse, daß eine strafrechtliche Verfolgung der Anarchisten nach den schweizerischen Bundesgesetzen nicht zulässig sei. Es hatte sich nämlich im Laufe der Untersuchung ergeben, daß die angeblich gegen den Bundesrath und das Bundesrathshaus in Bern geplanten Attentate aus einer Art von Mystifikation beruhten und daß die auf diese Dinge bezüglichen Drohbriebe lediglich der Eitelkeit und Skandal-

sucht ihres Absenders entsprangen, der nebenbei nicht einmal einer Anarchistenverbindung angehörte.

Auch über die Stärke der Anarchisten giebt der Bericht detaillirte Mittheilungen. Herr Most hatte selbstverständlich sich stets bemüht, Zahl, Macht, Mittel und Thätigkeit der Anarchisten in's Ungeheuerliche zu übertreiben, und es gab Leute, die beschränkt genug waren, ihm Alles zu glauben. Andere hatten einen Grund sich zu stellen, als glaubten sie den Robomontaden des Redakteurs der „Freiheit“. Man fabelte, wie der Bericht ausführt, von 5000 Anarchisten und 2000 Rühlisten. Diese 7000 Mann hätten ja beinahe eines jener „anarchistischen Armeekorps“ abgegeben können, von denen der dem Denker verfallene Reinsdorf noch auf der Anklagebank träumte. Vielfach war es aber längst bekannt, daß die Anarchisten nur sehr schwach an Zahl sind; nun wird es amtlich konstatiert. Die anarchistischen Gruppen sind nirgends stärker als 20—30 Mann; an den meisten Orten, auch an größeren, finden sich nicht mehr als 4, 5 oder 6 Mann zusammen. Herr Most kommt es natürlich gar nicht darauf an, an diese Ziffern eine oder zwei Nullen anzuhängen; in dieser Beziehung ist er niemals schüchtern gewesen. Jedermann begreift, daß es Leute, welche die Anschauungen der Stellmacher und Kammerer theilen, in Masse nicht geben kann. Denn die Anschauung, daß die Befreiung der menschlichen Gesellschaft von den sie bedrückenden Uebeln nur durch Dynamit möglich sei, ist einerseits ja naiv, andererseits aber auch zu roh, um viele Anhänger zu finden. Genau so geht es mit dem „Gedanken“, es sei gestattet, zu angeblichen Parteizwecken andere Menschen einfach zu tödten und zu berauben, was einzelne Anarchisten ausgesprochen, andere thatsächlich ausgeführt haben. Für solche „Theorien“ bedankt sich Jeder, der noch eine eisernerne Ahnung von dem Begriff der Menschlichkeit hat.

Wir möchten selbstverständlich nicht Alles unterschreiben, was der eidgenössische Generalanwalt sagt; aber Vieles halten wir für durchaus zutreffend. So scheint es uns richtig zu sein, daß die anarchistische Bewegung der Schweiz an weitere Ausbreitung nicht denken kann. Ein gewisses Räthsel dabei bleibt es freilich, wie Herr Elisee Reclus, der berühmte geographische Schriftsteller, sich zu den sonderbaren „Theorien“ des Anarchismus bekennen mag; nach dem Bericht des Generalanwalts soll er die Geldmittel zu dem früher in Genf, jetzt in Paris erscheinenden anarchistischen Blatte „Le Révolte“ geliefert haben. Man kann allerdings ein geistvoller Geograph und doch ein politisch verworrenen Kopf sein.

Interessant ist, daß der Generalanwalt die Behauptung aufstellt, die anarchistische Presse habe zu Verbrechen getrieben und Verbrecher ausgebildet.

Namentlich die „Freiheit“ des Herrn Most habe darin etwas geleistet. Kammerer, Stellmacher, Runitzsch und Andere seien durch dieses Blatt zu ihren Gewaltthaten fanatisirt worden. Wenn diese Behauptung richtig ist — und sie ist es bis zu einem gewissen Grade sicherlich; vielleicht auch in ihrem ganzen Umfang — so giebt sie ein gewichtiges Argument ab gegen die Art und Weise wie bei uns in Deutschland häufig andere Parteien mit den Anarchisten in Verbindung gebracht oder für das Verhalten derselben verantwortlich gemacht zu werden pflegen. Dies thut namentlich die konservative und halbliberale Presse. Sie möge den Bericht des schweizerischen Generalanwalts recht aufmerksam lesen; dann wird sie finden, daß man für Dinge, die Herr Most fern in Amerika anzettelt, doch nicht andere Parteirichtungen in Deutschland verantwortlich machen kann.

Dabei bleibt noch ferner zu erwähnen. Als der Polizeirath Rumpff in Frankfurt ermordet wurde, stieß Most in seinem Blatt ein Triumphgeschrei aus und rühmte sich, die That sei von Anarchisten geplant und ausgeführt worden. Darauf hin ging man in Berlin mit dem Gedanken um, über Frankfurt den sogenannten kleinen Belagerungszustand zu verhängen. Man ließ diese Absicht aber wieder fallen, nachdem die meisten Lokal- und Provinzialbehörden sich gegen eine solche Maßregel erklärt hatten, von der nur an der Rumpff'schen Affaire gänzlich untheilige Personen betroffen worden wären. Der Hinweis des Berliner Generalanwalts ist in dieser Richtung nicht ohne Bedeutung. Wenn die anarchistischen Gewaltthaten von Amerika aus angeregt und von Leuten, die ihren Wohnsitz in der Schweiz genommen haben, ausgeführt werden, dann ist doch sicherlich kein Grund vorhanden, irgend eine andere, in Deutschland sich befindende Partei für solche Dinge verantwortlich zu machen.

Am Schlusse seines Berichts sagt der Generalanwalt, daß die Berichte der von auswärtigen Behörden nach der Schweiz geschickten Geheimpolizisten sich durch ihre Uebertreibung auszeichnen. Die Zeitungen haben das oft gesagt, allein man hat es nicht geglaubt. Nun es von Amts wegen gesagt wird, glaubt man es vielleicht.

„Das deutsche Wirtschaftsjahr 1883.“

So betitelt sich eine Schrift (Berlin 1885, Verlag von Mittler und Sohn), in welcher auf Grund der Handelskammerberichte des Generalsekretariats des deutschen Handelstages die deutschen Wirtschaftsverhältnisse dargestellt hat.

Von hohem Interesse ist das Urtheil, das von dieser Seite über die allgemeine ökonomische Lage gefällt wird. Es heißt u. A.: „Das Berichtsjahr unterscheidet sich in dem Verlauf und Erfolge der gewerblichen Thätigkeit sehr wenig von seinem

„Sie scheint indessen Vorurtheile gegen Alles zu hegen, was zum Seeleben gehört; sogar mein Anerbieten, den Schiffsarzt zu ihrem Beistande herbeizurufen, wies sie mit herben Worten zurück.“

„Glaubt nicht, daß sie Vorurtheile gegen Seeleute und besonders gegen den Leoparden hegt, wie es vielleicht zuweilen scheinen mag.“ versetzte Gertha mit Wärme, „sie hat freilich für manchen Menschen schroffe Seiten, allein kein einziges ihrer harten Worte kommt ihr vom Herzen, wohl aber ihre freundlichen. Ich kenne sie schon seit meiner Kindheit, und sage nicht zu viel, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß sie kaum mit weniger Bedauern und Dankbarkeit von dem Leoparden scheidet, wie ich es thun werde.“

Wenn nun Gertha die Gouvernante in Schutz nahm und, mit dem ihr angeborenen Eufelinn, derselben die besten Eigenschaften bezulegen trachtete, so entging Weatherton doch nicht eine gewisse Verlegenheit, welche nur zu deutlich dafür sprach, daß sie recht oft im Leben von den Launen der Französin zu leiden gehabt habe. Er wünschte daher die Unterhaltung auf weniger peinliche Gegenstände zu lenken, und wie ein Blitz leuchtete es in seiner Seele auf, daß jetzt vielleicht die letzte ihm gebotene Gelegenheit sei, Genaueres über Gertha's Zukunft zu erfahren.

„Wir Seeleute hängen mit treuer Liebe an unserm Clement und an den Mitteln, mittelst derer wir uns dasselbe unterthan machen.“ begann er, seine Blicke mit innigem Ausdruck auf Gertha's züchtige Gestalt heftend, die sich nur noch in unbestimmten Umrissen vor der weißgestrichenen Rückwand der Schanze auszeichnete; „hören wir daher von Leuten, deren Heimath nicht der ungestüme Ozean, daß sie demnach unsere Neigungen anerkennen, so stimmt uns das heiter. Wie der Besitzer eines edeln Pferdes sich freut, die Vorzüge seines Lieblings hervorgehoben und gepriesen zu hören, so freut sich der Seemann über jedes Lob, welches seinem Schiff ertheilt wird. Von Euch aber so viele freundliche Worte, ein so nachsichtiges Urtheil vernommen zu haben, gewinnt einen doppelten Werth, weil Jeder fühlt, daß sie auf ungeschminkter Wahrheit und reiner Ueberzeugung begründet sind. Ihr gabt die Versicherung, Miß Gertha, Euch

Gertha war ihr im Augenblick zur Seite, um sie zu unterstützen.

„Daß nur, mein gutes Kind,“ sagte sie mit schwacher Stimme, Gertha auf die Stirn küßend; „bleibe hier oben und genieße die erquickende Abendluft. Du weißt, nur ungestörte Ruhe verschafft mir Linderung; Dr. Weatherton wird es mir nicht falsch deuten, wenn ich sein gütiges Anerbieten nicht zurückweise,“ und indem sie so sprach, legte sie ihren Arm durch den des Offiziers, der gleichzeitig mit Gertha zu ihrem Beistande herbeigezogen war, worauf sie sich schwer auf ihn stützte und sich halb hinunter tragen ließ.

Nach zwei Minuten war Weatherton wieder oben, und seinen alten Platz einnehmend, gewahrte er zu seiner Befriedigung, daß der Zustand der Gouvernante, welche er abermals vollständig durchschaute, Gertha keine Veranlassung zu Besorgnissen gegeben hatte.

„Die arme Corbillon!“ sagte sie mit unverkennbarem Bedauern, als Weatherton ihr mittheilte, daß er die Französin bis an die Thür ihrer Kojte begleitet habe; „sie leidet sehr häufig an diesen Zufällen. Obgleich ungefährlich, müssen sie doch sehr schmerzhaft sein, denn ihre Nerven sind dann so angegriffen, daß sie nicht das geringste Geräusch ertragen kann. Selbst die Gegenwart anderer Personen ist ihr peinlich, und es würde ihre Leiden noch vergrößert haben, hätte ich sie, nachdem sie meine Gesellschaft zurückgewiesen, noch begleiten wollen. Gott sei Dank, diese Anfälle vergehen eben so schnell und plötzlich, wie sie kommen. Ruhe und ungestörtes Alleinsein sind ihre einzige und beste Arznei.“

Es war schon so dunkel geworden, daß man sogar in geringer Entfernung die Gesichtszüge nicht mehr genau zu unterscheiden vermochte. Im entgegengesetzten Falle würde Gertha auf Weatherton's Antlitz ein theilnamvolles Lächeln entdeckt haben, welches ihm die kindlich aufrichtige Weise entlockte, in der sie das arglistige Benehmen ihrer Gouvernante und ihre eigene scheinbare Theilnahmslosigkeit zu erklären suchte.

„Ich bedauere, daß wir hier an Bord so wenig Gelegenheit haben, Demoiselle Corbillon das Leben erträglicher zu machen,“ bemerkte Weatherton nach einer kurzen Pause.

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Valduin Wöllhausen.

(Fortsetzung.)

„Du bist ein Kind,“ bemerkte die Gouvernante, und die Nähe des Jornes stieg ihr in die schlaffen Wangen, während die Spitze ihres Saffianschuhes in schnellerem Takt den Boden berührte.

Gertha schaute betroffen empor, sie ahnte nicht, weshalb die Französin sich beleidigt fühlen könne, und mit der ihr innewohnenden Gutherzigkeit ergriff sie deren Hand.

„Ich habe gewiß wieder etwas Unverständiges gesprochen und herden Tadel von meiner lieben Corbillon verdient,“ sagte sie in freundlich bittendem Tone.

Diese kindlich wohlwollenden Worte hatten indessen eine ganz entgegengesetzte Wirkung von der, welche das junge Mädchen beabsichtigte. Demoiselle Corbillon begriff nämlich, daß sie in ihrem Eifer, Gertha zu überstrahlen, zu weit gegangen sei, und sich vor Weatherton eine Blöße gegeben habe. Gertha's liebevolles Benehmen aber, ihrem eigenen abstoßenden Wesen und ihrer empfindsamen Laune gegenüber, gab ihr einen neuen Stich ins Herz. Sie wünschte sich daher fort aus der Gegenwart des Offiziers, und um sich auf angemessene Art entfernen zu können, legte sie mit einem tiefen Seufzer die Hand an ihre Stirn.

„Du bist und bleibst ein verzogenes Kind,“ wiederholte sie, jetzt aber mit leidendem und erlänfelt zärtlichem Ausdruck; „doch ich habe die Schuld mir selbst beizumessen; es ist die Strafe für meine an Schwäche gränzende Liebe zu Dir. O, mein Kopf!“ rief sie dann kläglich aus, „also auch in diesem Lande, wo ich Genesung zu finden hoffte, soll ich von Migräne verfolgt und gemartert werden?!“ und sich mühsam erhebend schwanke sie der Kajütentreppe zu.

Vorgänger: belebter Umsatz, aber geringer Nutzen ist für die Großindustrie die Signatur schon seit dem Jahre 1880. Und dies trotz der unter Frankensicht der gutgeleiteten Presse eröffneten „neuen Wirtschaftskrise“. Alle in den Berichten hervortretender Klagen, heißt es weiter, erscheinen in der Hauptsache als Symptome der, wenn nicht vorhandenen, so in letzter Zeit bevorstehenden Ueberproduktion. Das wir dieselbe jetzt in drohendster Weise haben, vermag kein Schönsärber mehr zu leugnen.

Aus dem Buche geht ferner hervor, daß Deutschland immer mehr Industrieland wird. Waren doch nach der letzten Berufsstatistik in der Industrie 6 396 514, im Handel und Verkehr 1 570 129 Personen, in Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei, Jagd und Fischerei zusammen 8 235 592 Personen beschäftigt. Die industrielle Bevölkerung produziert nicht selbst Lebensmittel; da die heimische Landwirtschaft den Bedarf nicht zu decken vermag, ist Einfuhr nöthig. Dieselbe wird um den Zoll vertheuert. Die Zunahme des Imports betrifft fast nur Bockweizen; der Konsum von Fleischwaren hat sich verdoppelt. Je höher die Kornpreise empor schnellen, desto geringer wird der Fleischverbrauch; denn die hohen Brotpreise lassen der großen Masse kein Geld für Fleisch übrig. „Und damit“, schreibt treffend Eduard Wig in der Viehzuchtzeitschrift für Volkswirtschaft bei Besprechung des oben genannten Wertes, „nimmt auch die Gesundheit und physische Arbeitskraft der Nation ab, die zuletzt nur noch von Brot und Kartoffeln, Hering und Schnaps leben wird, damit einige Großgrundbesitzer noch reicher werden, als sie ohnedies sind, oder von ihren Schulden befreit werden.“

Unsere Getreideeinfuhr ist seit 1872 beständig gewachsen. Deutschland führte mehr ein als aus

1872: 4 485 000 Dopp. Ztr.,	1873: 8 030 000 Dopp. Ztr.
1874: 12 415 000 "	1875: 7 940 000 "
1876: 16 930 000 "	1877: 18 320 000 "
1878: 14 413 000 "	1879: 29 855 000 "
1880: 13 414 000 "	1881: 16 621 000 "
1882: 19 036 961 "	1883: 19 530 000 "

Die Einfuhr des Jahres 1879 ist infolge des bevorstehenden Getreidepreises besonders angeschwollen. Was sagen unsere Schutzschwärmer zu diesen Zahlen?

Daß die wirtschaftliche Lebenshaltung des arbeitenden Volkes stetig gesunken ist, beweist am besten der Umstand, daß der Fleischkonsum sich in absteigender Linie bewegt. Dies bedeutet eine Entartung der kommenden Generationen, eine Pauperisierung des Proletariats, das allmählig zu füllmüßiger Lebensweise herabgedrückt werden muß, wenn nicht eine gediegene soziale Reform und eine gesunde Wirtschaftspolitik dem jetzt herrschenden steigenden System ein: Bis hierher und nicht weiter! gebietet rufen.

Wie steht es also mit der Fleischproduktion u. s. w.? „Danach der Viehzählung vom 10. Januar 1883 ist eine Vergleichung mit dem Viehstande von 1873 ermöglicht. Die Zahl der Pferde (3 522 316 Stück) übertrifft den Bestand vor zehn Jahren um 170 085 Stück. Die Schafzucht dagegen ist sehr bedeutend zurückgegangen. Der Bestand von 19 185 362 bleibt hinter dem von 1873 um 5 814 000 Stück zurück. Auffallend und unerwartet ist“ (für den Sozialpolitiker nicht! Der Ref.) „daß der Rindviehstand (15 785 322) nur um 8620 Stück gewachsen ist.“ Die Bevölkerung des Deutschen Reiches ist in der gleichen Zeit: von 41 058 139 Köpfe auf 45 234 061 gestiegen. „Eine erhebliche Zunahme sehen wir allein in dem Bestand der Schweine, welche sich auf 9 005 791 oder um 2 081 703 Stück vermehrt haben.“ Die Ackerbauarbeiter und die „kleinen Leute“ in kleinen Städten müßten sich billige, magere Schweine mit Schlempe und Hausabfall auf. Wie die Kartoffel das Brot, wie der Fasel das Bier, wie die Baumwolle die Wolle, so hat das Schweinefleisch das ungleich nahrhaftere Rindfleisch aus dem proletarischen Haushalt verdrängt. Entsprechend diesen Verhältnissen sind denn auch die Preise für Rind-, Kalb- und Hammelfleisch im Berichtsjahr steigend gewesen, nur Schweinefleisch gab im Preise nach.“

Aus alledem geht das Eine mit Sicherheit hervor, daß eine Verschlechterung in der Lage der arbeitenden Massen eingetreten ist, die noch nicht ihr Ende erreicht hat. Je tiefer wir in das werlose Meer der Schutzpolitik hineintreiben, um so sicherer können wir sein, daß das Staatschiff Gefahr läuft zu scheitern. Darum muß Denken, die am Steuer sitzen, unerschrocken der Wahrheit in die Ohren tönen: Videtur consules non quid res publica detrimenti capiat, „die Staatslenker mögen dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden erleide.“

Politische Uebersicht.

Wie groß der nationalliberale Aufschwung ist, zeigt die Thatsache, daß in einer „großen“ nationalliberalen Versammlung zu Waldenburg in Schlesien, welche zum Zweck der Gründung eines Vereins einberufen worden, genau 21 Personen anwesend waren. Nachdem diese 21 die „beredeten“ Worte des Vortragenden gehört hatten, fanden es noch 11 von ihnen für gut, zu verduften, so daß rund 10 übrig blieben. Natürlich haben alle großen Zeitungen von dem welterschütternden Ereigniß spaltenlange Abhandlungen gebracht, worin selbst-

unserer, ich meine des Leoparden, freundlich erinnern zu wollen; mag das Geschick Euch aber hinführen, wohin es auch immer sei, die aufrichtigsten Segenswünsche Derer, die Euch hier kennen lernen, werden Euch überall hin nachfolgen, und gewiß Mancher hier an Bord möchte Euch auf dem langen beschwerlichen Wege schirmend begleiten, der Euch einer unsichern dunkeln Zukunft entgegenführt.“

„Alle Wege, die in die Zukunft führen, sind den Augen der Sterblichen verschleiert.“ entgegnete Herta, die erregt und mit der größten Aufmerksamkeit Weatherton's Worten gelauscht hatte; „blickt man aber vertrauensvoll und mit hingebendem Glauben zur Gottheit empor, dann scheint man sich nicht, die Schleier zu lüften, welche die Zukunft verhüllen. Heiter richtet man die Blicke auf das schöne erhabene Ziel, dankbar genießt man die gebotenen glücklichen Stunden, und ohne zu murren oder zu klagen unterzieht man sich den jahrelangen Prüfungen, welche uns von dem Erlöser mit weiser Fürsorge auferlegt werden.“

„Die Prüfungen, welche das Geschick uns auferlegt, sollen wir allerdings mit Geduld und Ergebung hinnehmen“, erwiderte Weatherton, „allein es giebt Prüfungen, nennen wir es Leiden, die wir dem ähnen Willen, dem Eigennutz und der Verrätherei unserer Mitmenschen verdanken, und diese sind es, von welchen ich wünsche, aus tiefstem Herzensgrunde wünsche, daß sie Euch fern bleiben mögen.“

„Rein Haar fällt von Eures Haupte ohne den Willen Gottes“, versetzte Herta schwärmerisch, „und so hege ich auch das unerschütterliche Vertrauen, daß die Leiden, die mir vielleicht von den Menschen zugefügt werden, mir ebenfalls von dem Herrn bestimmt wurden. Betrachte ich doch den Krieg, welchen die Vereinigten Staaten unserem Volke erklärt haben, als eine Schickung von oben, um unsere mit überraschender Schnelligkeit wachsende Gemeinde fester an einander zu leiten und sie einmüthiger in der wahren Gottesverehrung zu machen. Zürnt mir nicht, daß ich auf die Ungerechtigkeit Eurer Regierung hindeute, aber klug es doch, als wenn Ihr von einer unbekanntem, mir drohenden Gefahr sprähet.“

„Ich gedachte einer Euch drohenden Gefahr, indessen keiner Gefahr, die durch den Krieg für Euch herbeigeführt

redend von einer „großen“ Versammlung die Rede ist, die sich begeistert für die Gründung eines nationalliberalen Vereins erklärt habe.

Daß die Lage der ländlichen Arbeiter keineswegs eine bessere, wohl aber oft eine noch schlechtere ist, als wie die der Industrie-Arbeiter, ist oft genug festgestellt worden. Das „Berliner Tageblatt“ macht jetzt einen Vorschlag, der dahin geht, daß auch für die ländlichen Arbeiter staatliche Inspektoren bestellt werden mögen, welche, wie die Fabrik-Inspektoren, die Interessen der industriellen Arbeiter zu überwachen haben, den bei dem Landbau beschäftigten Arbeitern ihre Fürsorge zu widmen hätten. Das Blatt fordert von den Konservativen und den Zentrumsmännern, daß sie denselben Enthusiasmus, mit dem sie für die Unfall-Versicherung der Industriearbeiter eingetreten sind, nun auch auf die Agrar-Verhältnisse übertragen möchten. Sie hätten ja hier die beste Gelegenheit, ihre Liebe für die arbeitenden Klassen und ihren sozialen Reformdrang durch einen Antrag zu betheiligen, worin sie die Einsetzung von Agrar-Inspektoren verlangen. — Der Vorschlag ist nicht neu, das genannte Blatt hat ihn den Forderungen der Arbeiterpartei entlehnt. Das „liberale“ Organ hat auch nicht Unrecht, wenn es den Konservativen und ihrem Anhang zuzuruf, auch doch für die ländlichen Arbeiter entsprechende Reformen einzuführen, aber unrichtig ist die Behauptung, daß die Herren Agrarier mit einem besonderen Enthusiasmus für die Ernennung von Fabrik-Inspektoren eingetreten seien. Aus Schwärmerie für die industriellen Arbeiter haben sie dieser Einrichtung gewiß nicht zugestimmt. Und ebenso wenig ist es dem „liberalen“ „Berl. Tageblatt“ um die Verbesserung der Lage der ländlichen Arbeiter zu thun. Der Liberalismus ist ja bekanntlich prinzipiell gegen jede staatliche Intervention, sein Ideal ist die Selbsthilfe und daher kann er es mit derartigen Vorschlägen nicht ernst meinen. Die Landtagswahlen sind nahe, das erklärt Alles. Man sucht von Seiten der Vertreter des mobilen Kapitals den Vertretern des Grundbesitzes die Wähler abzugeben und zu diesem edlen Zweck strebt man den neuen Köder heraus, nachdem man gesehen hat, daß die Agrarier sich desselben Mittels zu demselben Zweck bedienen haben.

Die Vermehrung der preussischen Klassenlotterielosse soll in der Absicht des Finanzministeriums liegen. Wie verlautet, soll dem Landtag schon in der nächsten Session eine von der königlichen Lotteriedirektion ausgearbeitete Vorlage zugehen. Erst wenn diese Vorlage die verfassungsmäßige Zustimmung der gesetzgebenden Faktoren erhalten haben wird, soll das in der letzten Session angenommene Gesetz, welches eine Gleichmäßigkeit in der Bestrafung des Spiels in auswärtigen Lotterien herbeiführt und die Veröffentlichung der Gewinnlisten dieser Lotterien in preussischen Zeitungen bei Strafe untersagt, publiziert werden.

Mit dem Verfahren bei den Wahlprüfungen beschäftigt sich jetzt mehr oder minder die gesammte offizielle Presse in auffälliger Weise. Man weist klipp und klar nach, daß das bestehende Verfahren ein höchst mangelhaftes ist und verweist sich sogar dazu, Abänderungsvorschläge zu machen. Daß eine Abänderung dringend notwendig ist, haben außer der gowernementalen alle Parteien längst anerkannt, immer aber war es diese Partei, welche sich mit aller Macht gegen eine schnellere und gründliche Prüfung erklärte. Wozu also jetzt diese auffallenden Erörterungen dienen sollen, ist nicht recht erklärlich. So lange der deutsche Reichstag ohnmächtig wie heute, nicht das Recht hat, selbst Untersuchungen zu führen, und solange man die von ihm verlangten Erhebungen nicht schneller fördert, wird auch zu einem besseren Verfahren die nothwendigste Grundlage fehlen.

Zur Fabrikation der „öffentlichen Meinung“ schreibt die „Kreuztg.“: „Der von liberaler Seite in früheren Jahren mehrfach unternommene aber stets mißglückte Versuch, die Provinzial-Zeitungen in Berlin fertig redigieren und drucken zu lassen, so daß für den örtlichen Theil nur eine Belage übrig bleibt — ist neuerdings vom Verlage des „Deutschen Tagebl.“ nachgeahmt worden, bis jetzt, soweit uns bekannt ist, mit dem Erfolge, daß drei Zeitungen, davon eine außerhalb Preussens, auf den Versuch eingegangen sind, während eine vierte sich an demselben vom 1. August d. J. an betheiligen will. Diese Blätter sind die „Kottbuser Zeitung“, die „Frankfurter Post“, die „Deutsche Reform“ in Dresden und vom 1. August d. J., wie verlautet — die „Pommersche Reichspost“ in Stettin. Soweit es sich hier um Privatabmachungen handelt, können wir kein Recht des Vorwurfs und der Einmischung in Anspruch nehmen. Vom Parteistandpunkte dagegen erscheint es uns gefährlich, wenn ein außerhalb der Parteileitung stehender Vertrag die Provinzialpresse in diesem Maße zu beeinflussen unternimmt, wie es hier geschieht. Die Vertheilung der Zeitungen in Berlin bedeutet doch ganz etwas anderes, als die Bedienung derselben durch Korrespondenzen; in dem letzten Falle bleibt der Redaktion stets die freie Wahl, in dem anderen sieht sie sich dem auswärtigen Einflusse unbedingt preisgegeben; sie muß veröffentlichen, was ihr zugeht, oder auf das Erscheinen verzichten. Wir können uns nicht denken,

werden könnte. Die Gefahr, auf welche ich mich bezog, ist ganz anderer Art. Ich gedachte, daß ihr vielleicht geläuscht sein dürfte, daß man Euch zum Uebertritt zum Mormonenthum bewogte, ohne Euch vorher mit allen in der neuen Lehre vorgeschriebenen Formen, Sitten und Gebräuchen vertraut gemacht zu haben; ich gedachte, daß, wenn Ihr erst am Salzsee weilt, wo auf viele hundert Meilen im Umkreise schwer zugängliche Wästen Euch von der übrigen zivilisirten Welt trennen, es zu spät zur Umkehr sei, wenn Ihr vielleicht irgend etwas entbedet, was im Widerspruch zu Euren Gefühlen, zu Eurer reinen Denkungsweise stände. Alles dessen gedachte ich, und Besorgniß für Euer ferneres Wohl beschlich mich.“

Als Weatherton geendigt, blickte Herta eine Weile schweigend zu ihm hinüber, wie um die Erklärung des in seinen Worten enthaltenen Geheimnisses aus seinen kaum noch erkennbaren Zügen herauszulesen.

„Rein, Ihr gehört nicht zu den böswilligen Verleumdern des Mormonenthums“, sagte sie endlich, und ihre Stimme zitterte leise, indem sie mit bezaubernder Einfachheit Weatherton die Hand reichte; „es spricht aus Euch wahre Besorgniß und freundliche Theilnahme, für die ich Euch ebenfalls nur mit aufrichtigen Worten zu danken vermag. Eure Befürchtungen sind indessen ungerechtfertigt, und wollte ich wirklich Mißtrauen in Diejenigen setzen, die vielleicht ohne Einfluß auf meinen Entschluß gewesen, nämlich in meinen Onkel und in meinen Vormund, so halte ich doch Beweise in Händen, welche dafür einsehen, daß dort, wohin es mich zieht, mir kein Unheil droht, im Gegentheil, treue Liebe und Anhänglichkeit meiner warten. Glaubt mir, wenn es sich um den Frieden des Herzens und der Seele handelt, da kann eine Schwester nicht täuschen, selbst auch dann nicht, wo ein aus zärtlichster Neigung entspringender und deshalb verzeihlicher Egoismus sie alle Mittel möchte versuchen lassen, sich nach langer herber Trennung wieder mit der Schwester zu vereinigen. O, Mr. Weatherton, ich könnte Euch Briefe zeigen, Briefe, die überfließen von Glück und Zufriedenheit und kein einziger ist unter denselben, der nicht die bringende Aufforderung enthielte, mich der Gemeinde, welcher

daß dieser Zustand einem selbstbewußten und thätigen Herausgeber lange erträglich vorkommen wird, und schon deshalb voraus, daß auch dieser Versuch enden wird, wie seine Vorgänger geendet haben. Je früher das geschieht, desto besser wird es für die kleine konservative Presse sein, welche durch die ihr angewundene Uniformität mit der Zeit jeden lokalen Einfluß verlieren müßte.“ — Das fromme Blatt findet es gefährlich, daß durch einen außerhalb der Parteileitung stehenden Vertrag die Fabrikation der öffentlichen Meinung betriebe wird, mithin läßt sich also annehmen, daß das lobliche Organ nichts gegen eine solche „Fälschung“ hat, wenn sie von Parteiwegen betrieben wird. Das ist recht bezeichnend für ein Blatt, das stets mit Vorliebe für die Hebung der Moral in die Schranken tritt. Uebrigens läßt sich die öffentliche Meinung auch sehr wohl durch Korrespondenzen aus dem, dem Blatt meist unbekanntem Lager der Offizialen fällen, denn mit der freien Wahl, welche die Redaktionen in Betreff der Aufnahme solcher Waichzettel haben, sieht es mitunter eben so trübe aus, als wie mit der „freien“ Wahl zum Landtag. Viele solcher Blätter verdanken ihre Existenz nur den amtlichen Bekanntmachungen und von vielen behauptet man, daß sie Belanntschaft mit dem Reptilienfond geschlossen haben.

Zu dem Gerücht, daß der kleine Belagerungsstaat über Frankfurt a. M. verhängt werden solle, bemerkt die „Frankf. Ztg.“: „Das auch in der reichsdeutschen Presse sofort wieder das drohende Gespenst der Verhängung des kleinen Belagerungsstaates über Frankfurt umweht, kann uns nicht Wunder nehmen. Wir glauben einstweilen nicht an diese Nachricht; die Regierung hat uneres Erachtens vorerst anlässlich der Szenen auf dem Friedhofe ganz andere Erwägungen anzustellen, als über die Detretirung einer Maßregel, welche den Vorgang für Urtheilsfähige in ein noch schlimmeres Licht stellen würde, die dem Gedanken post hoc ergo propter hoc eine eigenthümliche Färbung geben müßte. Zunächst sollte man der Staatsanwaltschaft und den Gerichten das Wort lassen; die Thatsachen anerkanntermaßen jetzt vorliegen, besteht für uns kein Zweifel, daß, wenn das Urtheil jener Behörden geregelt als nothwendig hinstellt, es solche sein werden, welche die Bürgerschaft — die Sozialdemokraten einbegriffen — zu Erweisen der Polizeigewalt zu schügen bestimmt und geeignet sind.“

Zu den wichtigsten seit Jahren schwebenden Kanalprojekten gehört das einer Schiffahrtsstraße zwischen Donau und Elbe, sowie das eines Donau-Oder-Kanals. Für die Herstellung des Donau-Moldau-Kanals, der eine Verbindung der Nordsee mit dem Schwarzem Meere herstellen soll, hat sich — so wird anscheinend offiziell geschrieben — die technische und verkehrspolitische Expertise bereits rückhaltlos ausgesprochen. Die Vortheile dieser Wasserstraße liegen insbesondere auf österreichischer Seite, indem dieselbe, neben ihrer großen Bedeutung für die Güterbewegung, auch für die bessere Verwendbarkeit landwirtschaftlicher Produkte, Abfälle und geringwerthiger Industrieartikel, die Bewässerung und Entwässerung großer Strecken Landes, die Schaffung billiger Wasserkräfte an der kanalisirten Moldau, die Erschließung der reichen Holzschätze des Böhmerwaldes und die Ausdehnung und Verdichtung des Kohlenabzuges von unschätzbarem Vortheil sein wird. Nachdem der Wasserstraßenausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses und das letztere im vorigen Jahre eingehend mit dem Projekt beschäftigt und solches besprochen haben, ist inzwischen die österreichische Regierung demselben näher getreten. Auch in Deutschland hat das Projekt bereits vielen Beifall gefunden. Der Rheinischer Verein für Hebung der deutschen Fluss- und Kanalschiffahrt hat demselben wiederholt seine Sympathie zu erkennen gegeben, und die am 5. und 6. Juni d. J. in Tetschen stattgehabte Delegirtenversammlung der Interessenten der Elbschiffahrt hat, nachdem in derselben sowohl die technischen, als auch die finanziellen und wirtschaftlichen Seiten des Kanalprojekts erschöpfend besprochen worden, ebenfalls die hohe Bedeutung der Wasserstraße anerkannt und beschloß, ihre Vertretung an geeigneter Stelle zu befürworten. Das zweite Projekt, die Vertheilung eines Donau-Oder-Kanals in der Ausdehnung von 400—500 Kilometern und mit Ueberschreitung der Wasserscheide zwischen March und Oder wurde bereits im Jahre 1864 in Anregung gebracht. Im Jahre 1873 stimmte der österreichische Reichsrath und im Jahre 1881, wenn man nicht irren, auch das österreichische Abgeordnetenhause dem Projekt zu. Die österreichische Regierung war zwar dem Projekt von Anfang an günstig gestimmt, zumal durch die Verbindung der Donau mit der Oder auch ein Schutz für die March in Mähren öfter durch Ueberschwemmungen bedrohten Gegenden geschaffen und die Kulturerhältnisse der letzteren verbessert werden würden, allein sie glaubte die Sache wegen Ungunst der Zeitverhältnisse bis auf Weiteres vertagen zu sollen. Die preussische Regierung aber hielt an der Ansicht fest, daß die Ausführung des Donau-Oder-Kanals zu sehr von den noch nicht abgeschlossenen Unternehmungen über das Projekt eines Ober-Lateral-Kanals abhängig sei, als daß über die Gesamtanlage dieser großen Schiffahrts-Verbindung schon ein abschließendes Urtheil abgegeben werden könnte. Ein vor-

ich im Geiste schon längst angehört, auch in der Wirklichkeit zugesehen. Selbst die Spuren reichlich vergessener Tyrannen, welche namentlich die letzten Briefe meiner Schwester tragen, erzählen von ihrer Sehnsucht nach mir, und von ihrem vor innigster Dankbarkeit gegen den Erlöser überströmenden Herzen.“

Indem Herta sprach, war ihre Stimme immer erregter geworden. Aus ihren dargelegten Ansichten leuchtete eine so unerschütterliche Ueberzeugung, ein so frommes, heiliger Glaube hervor, daß Weatherton wohl einsah, es würde hier mit seinen Gründen nie durchdringen, im Gegentheil sich selbst nur in den Augen der holden Schwärmerin herabsenken und das offene Vertrauen, mit welchem sie ihm bis jetzt seine, ihm selbst fast unerklärliche, warme Theilnahme lohnte, zerstören. Eine Art Wehgefühl lag daher in seine Brust ein, während er sich die wahren scheinlich traurigen Zukunft des jungen Mädchens vor gegenwärtige und zugleich seine Ohnmacht ermoog, entscheidend eingreifen zu können.

Von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt, saßen die beiden jungen Leute längere Zeit einander schweigend gegenüber. Die äußere Welt schien für sie nicht mehr vorhanden zu sein; sie bemerkten nicht, daß der Leopard von den zurückkehrenden Wässern der schwinbenden Fluth trägt vor seinem Anker herumzuschwang, bis sein Bugspriet stromaufwärts wies, noch beachteten sie das das verworrene Gessumme, welches, in Verbindung mit mancherlei gedämpfter, regelmäßigem Schritt, das Gewehr geschultert, durchmaß der Posten auf dem Deck den ihm angewiesenen Raum; regungslos, wie eine Statue, saß der wachhabende Matrose auf der Ankerwinde neben der Schiffsglocke; aus dem Innern der Korvette aber drangen, dumpf wie aus weiter Ferne, die frohen Stimmen der über die glückliche Ankunft in einem belebten Hafen erfreuten Seeleute und Soldaten hervor. Die Atmosphäre hatte sich wieder erhellt. Der Wind war aufgegungen, stand aber noch tief hinter einer schwarzen Wolkenficht, welche sich, das funkelnde reichgeirnte Firmament scharf begrenzend, um den ganzen östlichen Horizont herumzog. Herta betrachtete mechanisch den milchweißen Anker,

längere 3
Kanalprojek
für die W
unternehm
Schwierig
Ueber
dem „Frank
Bestat
dürfen: 3
Arbeitslo
benen Vate
Steinmeh
oben links
geichnete m
auf e
Mitglied e
sucht, um
von, denn
ich zeichn
Grundriß
auf ein
als mit v
Borten: 3
mal 200 an
sagen: „
nicht vermu
achte aber
oder later
leute wied
sagen, da r
und hieb r
ter, ich strä
da hieb au
Blasse auf
vor hatten
— Diese 5
Wochen lan
Krosmark
drohen; ich
am Abdruc
ben, wenn
bestellen, id
— (Das s
Frankf. B
dium, wo e
men wurde
fischung, un
Nichter ergo
Langen
Ferner
Die De
wendes: 3
„In d
bigen Ab
Kanalprojek
politische
welch ein
nicht, weld
möglich auf
beweist bei
Schwäpeler,
Krosmark,
Krosmark
sozialistis
werden sic
noch emer,
Wahl des
den Schick
hätte und
den ich we
sonen belan
lung, deren
miedern Ab
benozerus
die Nöhen
Eitelbeis
hand, sonde
erwähnt, d
selbe sehr
Berte auf d
Theil unse
Kriegsgesch
verleite“
fyer.“
Die „
welcher die
Sie müßt
formlich en
„Soll
können?“
es nicht ha
was Euch
Gingige ist
blieben.“
Herta
schienen sie
spärlische
Fr
„Die
sege groß,
und innig,
schwere Dy
ich dadurch
Kraße, wie
der Wehlich
— gewiß
wenig dazu
mir zur R
baran doch
hätte ich m
kann — a
fuhr sie m
sagt, wobei
Vertrauen
dieser We
prüfen, d
trieben zu
vernommen
Weather
sagen gerabe
sagen, wie
es war ein
sinnungen.
Geschäft tri
„Eure
ei fern vor

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl betrug am 4. Juli inkl. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 278 312, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 1287 Seelen vermindert. In der Woche vom 5. bis 11. Juli wurden polizeilich gemeldet 3509 zugezogene, 3405 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 247 Ehen geschlossen. — Geboren wurden 836 Kinder, und zwar lebend: 400 männliche, 410 weibliche, zusammen 810 (darunter 98 außereheliche), todt 15 männliche, 11 weibliche, zusammen 26 (darunter 5 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, auf 8 Jahr berechnet, bilden 33,0, die Todtgeborenen 1,1 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 12,32 Proz. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,10, die bei den Todtgeborenen 19,23 pCt. In der königl. Charité und Entbindungs-Anstalt wurden 35 Kinder geboren. — Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 977, nämlich 529 männliche, 448 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 587 (inkl. 120 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 109 (inkl. 9 außereheliche), 5 bis 15 Jahre 29, 15 bis 20 Jahre 11, 20 bis 30 Jahre 34, 30 bis 40 Jahre 57, 40 bis 60 Jahre 77, 60 bis 80 Jahre 62, über 80 Jahre 11. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 71,24 Prozent sämtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kinder starben 87 im ersten, 51 im zweiten, 60 im dritten, 57 im vierten, 65 im fünften, 68 im sechsten, 199 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 52 mit Muttermilch, 3 mit Ammenmilch, 331 mit Thiermilch, 18 mit Milchsurrogaten, 129 mit gemischter Nahrung, von 54 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (82), Lungenentzündung (31), Bronchialkatarrh (12), Keuchhustenentzündung (12), Krämpfe (52), Gehirnschlag (21), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (17), Krebs (24), Altersschwäche (13), Lebensschwäche (47), Abzehrung (34), Masern (14), Scharlach (9), Diphtherie (34), Typhus (3), Diarrhöe (108), Brechdurchfall (273), an anderen Krankheiten starben 184 und durch Selbstmord 7, davon durch Vergiftung 1, durch Erschießen 1, durch Erhängen 4, durch Sturz aus der Höhe 1. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 39,8, in Breslau 46,2, in Frankfurt a. M. 19,7, in Köln 38,6, in Dresden 21,1, in München 27,7, in Bremen 18,0, in Stuttgart 24,4, in Wien 28,0, in Paris 19,6, in London 18,0 in Liverpool 21,4. In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 13, an Masern 99, an Scharlach 45, an Diphtherie 119, an Pocken 4. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtswoche 795 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 4, an Scharlach 10, an Diphtherie 17, an Typhus 24, an Pocken 3. Es starben 124 Personen oder 14,5 pCt aller in der Woche Geborenen; als Bestand verblieben 3256 Kranke.

„Der Landwehr-Kanal „duftet“ wieder einmal, wenn auch nicht mit der emfindlichen Schärfe, wie vor der Einführung der Kanalisation“, so heißt es in einem Eingekaufte der „Kreuz-Ztg.“. „Der Wasserspiegel ist arg getrübt, mancher Orten mahnen die darauf schwallenden, in schmutzigen Regenbogenfarben schillernden Fettwännen an die Oberfläche fauliger Pöden. Mag nun auch durch Herstellung der sandsteinernen Uferbänke durch Ausharken der allmählich absterbenden Schlinggewächse und durch andere Maßnahmen zur Verminderung der Miasmen manches gethan sein, genug noch keineswegs! Und dünken die Schwierigkeiten, auch diese Angelegenheit wenigstens zeitweilig in den gehörigen „Ruh“ zu bringen, nicht unüberwindliche. Freilich einige Geldkosten wird es verursachen. Alles Baggern, alles Reinigen, alles Auslesen der Faulnis bildenden vegetabilischen und animalischen Objekte wird so lange ohne dauernden Erfolg bleiben, bis diesen Maßregeln durch eine kräftige Spülung nachgeholfen wird. Die Geschwindigkeit des oberen Spreelaufes genügt dazu durchaus. Man reinige zunächst das Kanalbett so viel wie möglich, dann schließe man oberhalb der Oberbaumbrücke die Spree durch eine Spundwand u. s. w. öffne sämtliche Kanalschleusen und weise so das Spreewasser einen Tag lang in diesen Weg. Während dessen reinige man unter gehöriger Desinfektion das Spreebett, schließe die Kanalschleusen, entferne die Spundwand wieder, und wird dann endlich einmal gründlich verfahren sein. Natürlich muß diese Reinigung mit der gehörigen Mannschaft und Schnelligkeit ausgeführt werden. Geld wird sie kosten, auch für die unmittlbar dadurch betroffenen Pflanzschiffer u. s. w. Beschwerden verursachen; aber unmöglich ist sie ebensowenig, wie die Absperrung irgend einer Straße behufs Pflasterung. Eine Schädigung der Uferböschungen durch Wasserdruck oder den Strom ist nicht zu besorgen. Diese Maßregel würde in der ersten Zeit vielleicht jedes Jahr einmal vorzunehmen sein, später viel seltener.“

Die werdende Weltstadt vollzieht mit unerbittlicher Konsequenz den Zerstörungsprozess an den Wahrzeichen der „guten alten“ Zeit, und mit der äußeren Veränderung, mit jedem modernen Neubau geht ein Stück des alten gemüth-

nehmbar und zwei Thränen rollten über ihre im Mondlicht bleich schimmernden Wangen. „Ich gebachte meiner Heimath, und dort ist sie. Gerade so entstieg der Mond den wild ausgezackten und zerklüfteten Gebirgen, während auf der andern Seite die Wogen des Meeres zwischen den Klippen und Scheeren unheimlich tosten und brandeten. O, mein schönes, theures Heimathland! wie weit, wie weit entfernst du mich von Dir! — Vom Scheiden und Nimmerwiedersehen sprach ich, als das milde Licht freundlich grüßend und tröstend durch die Wolken brach“, fuhr das noch schmerzlich erregte junge Mädchen heiterer fort; „es soll mir dies ein gutes Zeichen sein. Ich will denken, es sei mir bestimmt, meine Heimath wiederzusehen, auch den braven Leoparden und seine brave Bemannung, unter der Ihr obenan steht. Nun, vielleicht begegnen wir einander dereinst am Salzsee“, fügte sie unter einem fröhlichen Lachen hinzu; gleich darauf wurde sie aber wieder ernst, als ob sie die eben gesprochenen Worte bereut hätte. „Ripverschiet mich nicht“, sagte sie so herzlich, so gutmüthig, daß es Weatherton rührte; „es ist durchaus nicht meine Absicht, Euch zu befehlen; ich wollte damit nur andeuten, wie ich mich freuen würde, mit Euch noch öfter im Leben zusammenzutreffen, denn unvergeßlich werden mir Eure freundlichen, Zutrauen erweckenden Worte sein. Ich habe dergleichen noch nicht viel in meinem Leben vernommen, und wenn auch Niemand mich mit Härte behandelte, so sah ich doch, seit meine Schwester ihrem ersten und heiligen Berufe als Gattin folgte, nur wenig andere, als ernste Gesichter um mich.“

So lange Gertha sprach, lauschte Weatherton mit ungetheiltem Aufmerksamkeits. Das volle, ungebundene Vertrauen, welches ihm in so hohem Grade erwiesen wurde, wie vielleicht keinem Zweiten, erfüllte ihn mit wehmüthiger Freude. Am so schmerzlicher berührte es ihn dagegen, aus den Ausdrücken Schwesterlicher Anhänglichkeit und dem plötzlich erwachten Heimweh des jungen Mädchens schließen zu dürfen, daß man in der That künstliche und wohlüberdachte Mittel angewendet habe, dasselbe seinem Geburtslande zu entfremden.

Schreiben des Landtags-Abgeordneten Ulrich aus Offenbach:

Ich stand am offenen Grabe des Dahingegangenen mit dem Rücken dem Ausgange des Friedhofs zugekehrt, als ich plötzlich die Aufforderung zum Räumen des Platzes hörte und aber auch schon die Schulleute mit ihren Säbeln in den Händen auf die Leidtragenden, die an einen derartigen Angriff gar nicht denken konnten, eindringen sah. Dies ging alles schneller, als ich in der Lage bin es niederschreiben zu können. Die ahnungslos Angegriffenen versuchten selbstverständlich sich den Schlägen der Schulleute zu entziehen und stürzten übereinander weg — die Schulleute hinter ihnen her. Es gab ein fürchterliches Geschrei, das nur durch das Krachen der abgebrochenen Gesträuche oder Baumzweige u. s. w. gegen welche die Leute getrieben wurden, und durch das Niederfallen der Säbel auf die Rücken oder Schenkel und Schullern der Fliehenden, zeitweilig überdönt wurde. Ich selbst wurde fortgetrieben und gerieth wenige Schritte vom Grabe in einen Menschenhaufen, in dem die Verwirrung unbeschreiblich war. Kinder und Frauen waren gestürzt und schienen von den nachrückenden Personen erdrückt oder zertritten zu werden. Das Geschrei der Grängstigen war gräßlich und ringsum hieben die Schulleute, als gälte es einen bewaffneten Feind zu vernichten, darauf los. Ich gestehe: ich weiß nicht, wie es zugegangen ist, daß ich keine Hiebe bekommen habe. Genug, ich konnte den Szenen bis nahezu zuletzt zusehen und nehme keinen Anstand für das Befugte die volle Verantwortung zu übernehmen. Am empörendsten für mich waren die Szenen am Ausgang des Friedhofs. Dort haben besonders zwei Schulleute in unerhörtester Weise gehauen und selbst niederstürzende Frauen und Kinder nicht gespart. Ein Schulleute hieb im Friedhof rechts vom Ausgang auf ein zierliches 8-10 Jahre altes Mädchen ein; ich sprang, übermannig von Empörung, hinzu und rief dem Schulleute zu: „Herr! das ist ja ein Kind!“, worauf dieser (ich vergesse seine Augen, die er dabei machte, wohl lange nicht) mich mit gehobenem Säbel ansetzte und nach links sprang, wüthig weiter auf die nur noch vereinzelt stehenden einhauend; dabei wurden Einige sogar festgehalten und dann gehauen. Unmittelbar unter dem Portal links vom Ausgang stürzte wieder ein kleines Mädchen (ob es dasselbe war, das ich vorher in Schutz genommen, weiß ich nicht) zur Erde und lief Gefahr, zerhauen zu werden. Ich sprang wieder hinzu und hob die Kleine auf. Dabei wurde ich durch einen Herrn (offenbar war dies Herr Kleinhaus) unterstützt, und wir brachten das Kind aus der gefährlichen Nähe der Schulleute weg in Sicherheit. Offenbach a. M. 23. Juli 1835. Carl Ulrich, Mitglied der zweiten beständigen Ständekammer.“

Oesterreich-Ungarn.

Im gesegneten Ungarlande beginnt wiederum die Mobilmachung der Regimenter der Steuerregulatoren, da dem Landmanne die Ernte und somit eine Einnahme bevorsteht, auf welche die Regulatoren ihre Hand legen müssen. Für die heutige Kampagne werden an 10 000 Mann zu diesen „Felddienstabungen“ notwendig sein, da für das Zemeier Komitat allein 200 Regulatoren mehr als früher angeworben wurden. Jeder bekommt 2-3 fl. Tagesdiäten und Ertrag des Fuhrlohnes. Die dreimonatliche Kampagne kostet dem Lande ganze 2 Mill. „Regie-Ausgaben“ auf Konto der Steuerzahler. Daß der Landmann dabei zu Grunde gehen muß, zumal die Exekution mit besonderer Barbarei ausgeübt wird, das ist selbstverständlich, kümmert aber die hochweisen Staatslenker nicht im Geringsten. „Zahlt nur eure Steuern! nachher könnt ihr verhungern!“ Das ist der Grundgedanke der Ouverture zu der Steuerfeldeneroper.

Kommunales.

Die Wählerlisten zu den im November stattfindenden Stadtverordnetenwahlen liegen nur noch bis Donnerstag, den 30. Juli, im Wahlbureau des Magistrats (Köllnische Rathhaus) Breitestr. 2a, 2 Treppen, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr, zu Jedermanns Einsicht aus. Versäume daher kein Arbeiter, der sein Wahlrecht ausüben will, sich davon zu überzeugen, ob sein Name in die Liste eingetragen ist. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerliste werden ebenfalls nur bis zum 30. Juli entgegengenommen, dieselben müssen schriftlich bei dem Wahlbureau eingereicht werden. Reklamationen, welche nach dem 30. Juli eingehen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Die Arbeiter Berlins fordern wir dringend auf, persönlich oder durch sichere Freunde sich von der richtigen Aufnahme ihrer Adressen zu überzeugen und Frühmorgens sofort zu berichten. Mögen besonders die Arbeiter Bezirksvereine in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, dadurch, daß die Mitglieder derselben für alle ihnen bekannte Wähler, welche verhindert sind, die Listen persönlich einzusehen, dies thun, damit nicht wieder, wie bei den letzten Wahlen, so viele Wähler am Tage der Wahl deshalb von der Wahltheilnehmung ausgeschlossen werden müssen, weil ihre Namen sich in der Wählerliste nicht befanden.

kommen sein, um trübe Rückerinnerungen mit von hier fortzunehmen. Erkennt mich aber nicht, Miß Gertha, die Worte, welche ich an Euch richtete, mögt Ihr sie immerhin nach Eurem Wohlgefallen deuten, sie würden nie über meine Lippen gekommen sein, hätte ich nur eine oberflächliche Theilnahme für Euch gehegt. Die Zeit unserer Bekanntschaft kann erst nach Tagen erzählt werden, aber ein Menschenalter hätte Euch treuere, aufrichtigere, wohlmeinendere und opferwilligere Freunde nicht verschaffen können, als — wie Ihr hier auf dem Leoparden zurüclast.“

„Die ich ungern zurüclasse, solltet Ihr sagen,“ versetzte Gertha schnell, denn es gab für sie ja keinen Grund, weshalb sie ihre wahren Gesinnungen hätte verbergen sollen. „Die ich ungern zurüclasse, um sie wahrscheinlich nie wiederzusehen,“ wiederholte sie leiser, ihre Blide sinnend auf den schmalen silbernen Streifen hestend, mit welchem der sich dem Rande der Nebelbank nähernde Mond die schwarzen massigen Wolken umsäumte. „Ist es mir doch, als sollte ich abermals von der heimathlichen Scholle scheiden; es sind zwar erst Tage, allein — Ah!“ rief sie plötzlich entzückt aus, indem sie mit der Hand gegen Osn wies.

Weatherton schaute sich um, und schweigend, wie seine liebliche Gefährtin, betrachtete er die zauberische Naturszene, welche sich dort in unbeschreiblicher Pracht entwickelte.

Der oberste Rand des Mondes war eben, wie ein strahlender Stern, über der maurerähnlichen Wolkenschicht sichtbar geworden, und indem er, scheinbar zitternd, mehr und mehr hervortrat, überströmte er mit magischem bläulichen Licht das umfangreiche Gafensbeden und dessen malerische Einfassung, hier gigantische Schatten, dort auf allen hervorspringenden Punkten wunderbare Reflexe bildend. Die Sterne erleuchteten und verschwanden theilweise, als ob sie beschämt gewesen wären; ein langer Streifen silbernen schillernder Strudel und kleiner tänzelnder Wellen zog sich über die ganze Wasserfläche bis dicht an die Korvette hin; der vergoldete Leopard unter dem Bugpriel blühte und schien Leben erhalten zu haben, und eben so blühten das Bayonet und der Musketenlauf der auf und ab schreitenden Schildwache.

„Wie wunderbar schön,“ flüsterte Gertha kaum ver-

längerer Zeit zum Zwecke der Realisirung des Donau-Ober-Ranalprojektes gebildetes Konsortium, welches eine Vorlesung für die Wasserstraße erhalten hat, konnte weitere Schritte nicht unternehmen, weil die Lösung der Geldbeschaffungsfrage auf Schwierigkeiten gestoßen ist.

Ueber die Frankfurter Säbel-Affaire entnehmen wir dem „Frankfurter Beobachter“ folgendes „Eingekauft“:

Geehrter Herr Redakteur! Gestatten Sie mir, dem Publikum folgendes mittheilen zu dürfen: Ich ging am 22. Juli, Morgens 8 Uhr, in meinem Arbeitsloftum auf den Friedhof, um mir für meinen verstorbenen Vater ein geeignetes Denkmal anzusehen und es einem Steinmetzmeister nach Zeichnung zu übergeben. Ich stellte mich oben links an eine Gruff, dem Herrn Lindt gehörend, und schaute mir den Stein in der Mauer zu genantem Zwecke ab. Auf einmal hörte ich Gefang und dachte, da muß ein Mitglied eines Vereins begraben werden, ich habe etwas gesucht, um den Text zu verstehen, 5 Minuten, davon entfernt: ich zeichnete dann ruhig weiter an meiner Arbeit. Als ich den Grundriß in meinem Notizbuch hatte, setzte ich mich nach rechts auf eine Bank und zeichnete im Eifer noch den Querschnitt, als mir der Gärtner sein Kind zur Bewachung gab mit den Worten: „Hier bleibe schön bei dem Mann sitzen.“ Auf einmal zog an mir eine Partie Schulleute vorbei, die unter sich sagten: „Das hätte sich die Schwefelbände heute Morgen nicht vermuthet!“ Ich hatte zuvor auch ein Geschrei gehört, dachte aber, das sind die Leidtragenden, die um ihren Sohn oder Vater weinen, da kamen auf einmal sämtliche Schulleute wieder oben herunter, die kurz vorher an mir vorbei zogen, da ruft der Schutzmann Nr. 154: „Da stüt auch Einer!“ und hieb mir gleich mit der blanken Waffe auf die rechte Schulter, ich sträubte mich eine zeitlang und sagte: ich bin Maurer; da hieb auch der zweite Schutzmann Nr. 103 mir mit blanker Waffe auf den Arm. Ich wußte nicht, was diese mit mir vor hatten und ging ruhig meines Wegs aus dem Friedhof. — Diese Schulleute haben mich alle gefaßt, da sie schon 6 Wochen lang alle Tage bei mir an dem Abbruch auf dem Kopmarkt standen und mir wegen Staubregung mit Hoff drohten; ich sagte zu dem Schutzmann Nr. 154, er könne mich am Abbruch nicht verhaften, sondern er möge mich aufschreiben, wenn ich Staub erzeuge, oder solle mich zum Kommissär bestellen, ich würde es verantworten, wenn ich im Unrecht sei.“ — (Das folgende müssen wir unterdrücken. Redaktion des „Frankf. Beobachter.“) Ich machte sofort Anzeige beim Präsidium, wo vom Herrn Polizei-Direktor ein Protokoll aufgenommen wurde. Ich verlange in dieser Sache eine genaue Untersuchung, und die Gerechtigkeit wird sich durch einen gerechten Richter ergeben.

Langen, den 25. Juli 1835. Friedr. Heuß II, Maurer und Baumaterialienhändler.

Ferner enthält genanntes Blatt unter der Ueberschrift Die Verwundungen auf dem Friedhofe“ noch folgendes:

„In dem anlässlich der betrübenden Vorgänge auf dem hiesigen Kirchhofe in der Wirkschaft von S. Hiller in der Altschloßstraße vorübergehend errichteten Bureau der hiesigen sozialistischen Partei laufen die Meldungen über Verwundungen hieselbst ein und sind dort bereits eine ganze Reihe von Leuten notirt, welchen übel mitgespielt worden ist. Daß auch harmlose, völlig auf dem Kirchhofe befindliche Leute verwundet wurden, beweist beispielsweise die Verwundung des jungen Herrn Schepeler, der Sohn des bekannten Kaufmannes auf dem Kopmarkt, ferner die Verletzung, welche ein Kassirer des Hauses Kopschild erlitt und die einer ganzen Anzahl anderer nicht der sozialistischen Partei angehörigen Leute. Außer Verwundeten werden sich auch Heugen des blutigen Dramas, von denen und noch einer, Herr Wilhelm Sch., folgende bemerkenswerthe Mittheilung machte: „Ich zählte zu den Ersten, welche sich dem Portale des Friedhofes näherten. Dort sah ich, daß der Wärter den Schlüssel in das Schloß der letzten geöffneten Thür gesteckt hatte und sie zu schließen im Begriff stand. (?) Ein Mann, den ich wiederzuerkennen vermag und der auch anderen Personen bekannt ist, verhinderte den Friedhofwärter an der Handlung, deren Ausführung wahrscheinlich den glücklicherweise vermiedenen Widerstand der Verfolgten gegen die Schulleute hervorgerufen haben würde.“ Auch dieser Zeuge bestätigt, daß die stehenden von den am Portale stehenden Polizisten mit Säbelhieben empfangen worden, obgleich Niemand an Widerstand, sondern nur an Flucht gedacht habe. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Kirchhof nach dem Vorfalle einem Schlachtfelde sehr ähnlich gesehen. Die von liebender Hand gepflegten Gräber auf den Grabstätten waren zertritten, die Kreuze zum Theil umgeworfen, die Grabsteine beschädigt und auf dem Kriegsschauplatz erinnerten verlorene und zum Theil „schwer verletzete“ Hüte und Mägen an die Flucht ihrer Besitzer.“

Die „Kleine Presse“ veröffentlicht nachstehendes

welcher die Stelle umgab, wo der Mond hervortreten sollte. Sie mußte tief in Gedanken versunken sein, denn sie sprach förmlich empor, als Weatherton sie endlich wieder anredete. „Solltet Ihr Euch aber nicht selbst haben täuschen können?“ fragte er in eigenthümlich zaghaftem Tone: „sollte es nicht hauptsächlich die Sehnsucht nach der Schwester sein, was Euch dorthin treibt? Es wäre so natürlich, da sie die Einzige ist, die Euch von dem engeren Familienkreise geliebt.“

Gertha antwortete nicht sogleich; Weatherton's Worte schienen sie zu überraschen, weil sie selbst noch nie eine ähnliche Frage an sich gerichtet hatte.

„Die Sehnsucht nach meiner Schwester ist in der That sehr groß,“ begann sie nach längerem Sinnen träumerisch und innig, „ich möchte sie unwiderstehlich nennen, denn ich würde mich freudigen Herzens bringen, könnte ich dadurch das Wiedersehen beschleunigen. Ach, und ihr Raube, wie gern suchte ich in seinem lieben Gesichtchen nach der Ähnlichkeit mit mir, von welcher meine Schwester schreibt — gewiß, die Sehnsucht nach den beiden Lieben hat nicht wenig dazu beigetragen, den Entschluß, auszuwandern, in mir zur Reife gelangen zu lassen, allein — eh ich noch daran dachte, meinem Heimathslande Lebenswohl zu sagen, hatte ich mich ja schon zur Lehre des Mormonenthums bekennt — aber — ich bitte Euch Lieutenant Weatherton,“ fuhr sie mit einem leisen Borwurf im Ton ihrer Stimme fort, wobei sie, um ihn nicht zu kränken, mit kindlichem Vertrauen ihm abermals die Hand reichte, „haltet ein, in dieser Weise mit mir zu sprechen und Zweifel in mir wachzurufen, die ich sonst nie kannte und die meinen Seelenfrieden zu stören drohen. Ich habe vielleicht schon mehr vernommen, als ich hätte hören sollen.“

Weatherton ergriff die dargebotene Hand welche Gertha ihm gerade so lange ließ, wie er sprach; er fühlte den sanften, vielleicht unwillkürlichen Druck ihrer zarten Finger, es war eine Neuerung ihrer ehrlichen, wohlwollenden Gesinnungen, und ein süßes, mit bitterer Wehmüth vermishtes Gefühl trieb ihm alles Blut zum Herzen. „Euren Seelenfrieden stören?“ fragte er traurig, „o, das sei fern von mir. Ihr sollt nicht an Bord des Leoparden ge-

lichen Berlin auf Nimmerwiedersehen zu Grunde. Zwar sind alle diese neuen Brachbäuer, namentlich soweit sie zum Aufenthalt von Wirtschaftsbauten, zur Aneignung dienen, sowohl in Bezug auf innere Ausstattung als mit Rücksicht auf Forderungen der Hygiene ihren bescheidenen Vorgängern entschieden über, kaum ist es möglich, ernstlich einen Vergleich ziehen zu wollen, aber dennoch kann man, vorausgesetzt, daß man ein Urteil über vorzügliche Seiten noch aus eigener Erfahrung gewonnen hat, die häufige und lebhaftige Klage derjenigen verstehen, welche sich in den modernen Cafés nicht wohl befinden, sondern voll ungestillter Sehnsucht und schmerzlicher Erinnerung an ihre Tabagie denken, wie an den verstorbenen Freund oder die heimgegangene Jugendliebe. Jene alten Weichbierstuben mit schwarzgetäucherter Decke und den Nischen in den Wänden, in denen das Feisenbrett thronte und der Kibibüchler, mit langem Holzspahn oder den zerschnittenen Resten des „Intelligenzblatt“ gefüllt, die Stelle der heutigen Schweden vertrat, sie sind nur noch in der Erinnerung des alten Berliners zu finden. Da, so erzählt die „Vollst.-Ztg.“, wo früher die Morgenprache mit dem unermüdlichen Polack zu enden pflegte, wo so lange drei Zehnen, drei Neunen und Polack gemeldet wurden, bis Boom oben war, wo Abends der Schaflopp die unbestrittene Herrschaft übte, hat entweder das Seidel die alte Gemüthlichkeit verdrängt und das Spiel der Altenburger Bauern die Weise der Väter reformirt, oder die Politik mit ihrem Charakter verdrängenden Wirkungen verhindert, daß die alte Art des Gemüthlichseins noch ihre Heimstätte findet. Von Woche zu Woche hat die Zahl der Nischen, in welchen das alte Berlin seine Erholungstunden in der von den Vorfahren überkommenen Weise zubringen pflegte, abgenommen, und noch wenige Pauperioden, so sind auch die letzten Reste jenes Zeitalters verschwunden, in welchem der Stammgast, wenn nicht die Würde, doch mindestens die Bedeutung für den Wirth und die übrigen Gäste hatte, wie etwa heute der Postschaffner einer Großmacht an einem befreundeten Hofe. Der Platz desselben war ebenso unverleglich, eine Befugung desselben ein Verstoß von gleicher Bedeutung, als wenn bei Hoflichkeit die Frau Minister der Gemahlin des Kollegen den Vortritt streitig macht. Und ist in der jetzigen schnelllebigen Zeit denn auch nur die Möglichkeit vorhanden, sich einen Stammgast der guten alten Zeit richtig vorzustellen? Wer kann es heute für möglich halten, daß vor noch nicht zehn Jahren ein alter Junggeselle, seines Reichens Regierungsrath, das fünfzigjährige Jubiläum seiner Eigenschaft als täglicher Tischgast eines Hotels in der Charlottenstraße feiern und dabei erlauben konnte, in diesem Menschenalter nur zweimal wegen Unwohlseins die Table d'hôte versäumt zu haben! Fünfzig Jahre ohne Gebirgsreise, ohne Seebad, ohne Turnfahrt, ohne Sängerkreis, giebt es heute einen Bewohner der Residenz, der Anspruch auf Zivilisation macht und sich eine solche Möglichkeit nur vorstellen kann? Statt Sommerwohnung Promenade nach Hasenheide und Moabit mit Kinderwagen und langer Peise, der Vater mit die großen Jöhren voraus und Mutter mit Pompadour und Stullen hinterher, eine Weife mit Strippe der höchste Genuss, angegriffener Nerven ein unbekannter Begriff für Alle, welche die Ringmauer der künftigen Reichshauptstadt umfasse; welche moderne Hausfrau kann sich ein solches Jammerleben ohne Gruseln und Gänsehaut nur denken, und dennoch giebt es tausende und abertausende unserer Mitbürger, die sich vergebens nach jener idyllischen Einfachheit zurücksehen, wie weiland die Kinder Israels nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Und haben sie nicht ein volles, unbestreitbares Recht hierzu? Kann unser heutiger Dienstmann als Ersatz gelten für den alten Berliner Edlen, dessen Mutterwitz und unwüthiger Humor ihm einen Vertrau verschafft? Was sind unsere Wiener Cafés trotz aller Pracht der Ausstattung und allem Komfort für den alten Berliner gegen die nährliche Konditorei der alten Tage? Wer kann ihm bei Köhler's und den Klaueller ersetzen, wenn auch in Bezug auf Moral viele der heutigen Prachtlokale diesen mindestens gleichziehen? Nicht einmal eine richtige Keilerei mit Tanzvergnügen ist heute noch möglich, und von alle den Sechserstampen, dem Heuboden, dem blutigen Knochen, der Kigelpelle, und wie die Vergnügungs-Lokale dritten, vierten und letzten Ranges alle heißen, ist nichts geblieben als die Erinnerung, und wo vor dreißig Jahren am Hadeschen Markt rollschubbelnde Dalkisten Bier kredenzten und im „Türkischen Tunnel“ Georgierinnen und Zirkassierinnen turbangeschmückt alten und jungen Willkürern die Köpfe verdrückten, hat die moderne Miethsalerne jede Erinnerung an das alte Berlin verwischt. Selbst Kranzler und Stehels, Spargaponi und Siechen, sie bedeuten nicht mehr als ein anderer ihrer Genossen, während noch vor 20 Jahren dies Wallfahrtsort für alle Berlin besuchenden Fremdlinge waren. Was nach dieser Richtung die neue Zeit geschaffen, ist groß, glänzend, weltwächtig, aber die Poese, die alte Gemüthlichkeit, sie hat ihre Rechnung dabei nicht gefunden. Für sie hat das Dichtwort: „Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit“, eine verhängnisvolle Bedeutung gewonnen. Berlin wird Weltstadt, aber erst die junge Generation wird sich in diesem neuen Gewande so heimlich fühlen, um sich mit Behagen in demselben zu bewegen. Die Alten haben noch die Empfindung, die uns in einem neuen Anzuge nicht eher zur Freude an demselben kommen läßt, bis der erste Fleck ihm den Charakter des Neuen gemessen hat.

g. Ein recht unliebbarer Vorgang spielte sich vorgestern Nachmittag gegen 4 Uhr in einem Koupee der Stadtbahn ab. Bei der vorgestern während des ganzen Nachmittags herrschenden starken Frequenz auf der Stadtbahn war es kein Wunder, daß die Waggon's sämtlich mehr oder minder überfüllt waren. In das Koupee dritter Klasse eines nach der Station Bellevue fahrenden Stadtbahnzuges, in welchem bereits 11 Personen saßen, stiegen noch im letzten Augenblick auf der Station Lehrter Bahnhof zwei feingekleidete Herren, was wegen der hierdurch erfolgten starken Ueberfüllung zu einem lebhaften Wortwechsel zwischen diesen Herren und zweien bereits im Koupee sitzenden Musikanten führte. Im Verlauf des Wortstreits und während der Fahrt ergriffen die beiden Musikanten zum Entsetzen namentlich der weiblichen Mitpassagiere ihre Blechinstrumente und bieben mit solcher Gewalt auf die beiden Herren ein, daß diese im Gesicht bluteten. Der Vorgang wurde dem Bahnhof-Inspektor auf der Station Bellevue mitgetheilt, welcher die Namen der Beteiligten, sowie der Zeugen notirte und den Vorfall zur Anzeige bringen wird. Und die Moral von der Geschichte? Ueberfüllt die Koupee's der Stadtbahn nicht!

g. Auf der Charlottenburger Chaussee, dicht am Großen Stern, ereignete sich vorgestern Nachmittag gegen 1/4 Uhr ein Vorfall, der ganz unvorhersehbare Folgen hätte haben können. Die Charlottenburger Chaussee fuhr ein mit einem müthigen Traber bespanntes leichtes Gefährt entlang, auf welchem vier Personen saßen. Mag nun der das Gefährt führende Herr nicht genügend seine Aufmerksamkeit auf die Reine gerichtet oder die Gewalt über dieselbe verloren haben, kurzum, das Pferd machte beim Vorbeifahren eines Radfahrers einen Seitenprung, sprang mit einem gewaltigen Satz über den den Fahrdamm vom Trottoir trennenden Graben, um auf den Fußweg zu gelangen und kam zu Fall, wobei auch das Gefährt umstürzte und seine Insassen unter sich begrub. Glücklicherweise trugen weder sie noch Passanten Verletzungen davon, welche rechtzeitig vor dem auf sie eindringenden Gefährt gestüht waren. Da eine große Anzahl von Radfahrern vorgestern Nachmittag die Charlottenburger Chaussee passirten, ohne daß ein weiteres Scheitern der Pferde zu konstatiren war, so läßt sich eben im mittelbesten Fall nur eine ungenügende Aufmerksamkeit des Wagenführers annehmen.

Eine vornehme Berlinerin logirt im bayrischen Hochgebirge und läßt sich auf ihren Spaziergängen und Ausflügen vielfach von dem Sohne ihrer Wirthin, dem biederen Wastel, begleiten. Nach und nach findet sie Gefallen an dem munteren,

kräftigen Burschen und eines Tages, nachdem sie auf einer größeren Wanderung die Spitze eines entlegenen Berggipfels erstiegen haben, stieß sie dem nicht ganz verständnißvollen Jüngling in die Arme und empfängt von seinen beschnurrbarten Lippen einen brennenden Kuß. Wüthlich emporfahrend und sich löblich rufend, ruft sie aus: „Ach, Wastel, ich glaube, wir sind doch wohl zu weit gegangen?“ — „Dös moan' i halt a,“ versetzte der Wastel, „dadrum hätt'n wir nüt bis da aufja gehn brauchn, dös hätten S' aa unten in unserer Hütt'n haben können!“

Wasserstand der Spree in der Woche vom 12. bis 18. Juli. (Angabe in Metern.)

Tage	12.7.	13.7.	14.7.	15.7.	16.7.	17.7.	18.7.
Am Oberbaum	2,25	2,25	2,24	2,26	2,25	2,22	2,24
Dammühle							
Oberwasser	2,23	2,24	2,20	2,23	2,23	2,21	2,22
Dammühle							
Unterwasser	0,57	0,60	0,55	0,58	0,59	0,61	0,59

Polizei-Bericht. Am 25. v. Mts. früh wurde im Charitegarten die Leiche eines etwa 50 Jahre alten, anscheinend den besseren Ständen angehörigen Mannes, an einem Baume hängend, und im Friedrichshain in einer Baumgruppe die Leiche einer etwa 25 bis 27 Jahre alten Frauensperson aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. Nach den bei den Leichen vorgefundenen Briefen liegt unzweifelhaft Selbstmord vor, und zwar bei der Letzteren durch Vergiftung. — Um dieselbe Zeit fielen in der Jägerstraße der Handelsfrau Kober aus Prag, als sie an einem Wagen Marktwaaren einlieferte, eine Anzahl der auf dem Wagen aufgestapelten leeren Körbe auf den Körper. Hierbei fiel die Frau zur Erde erlitt dabei eine Gehirnerschütterung, so daß sie nach Bethonien gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel der Arbeiter Schöning beim Entladen eines Lastdampfers am Altienspeicher, Kleine Präsidentenstraße Nr. 7, mit einem Sack Reis von der Schiffstreppe und erlitt dabei eine Verrenkung der Schulter und eine Verletzung am Kopfe. Er wurde nach der Charitee gebracht. — Am 12. d. Mts. verletzte sich die Näherin Florentine Kammer, Weisenburgerstraße 56 wohnhaft, nicht unerheblich dadurch, daß sie beim Herabsteigen von einem Stuhl auf die Spitze einer Maschinen-Hellanne trat. Die Wunde verschlimmerte sich derartig, daß die Kammer am 25. d. M. am Bundstarrkrampf verstarb. In der Nacht zum 26. d. M. gerieth der Geschäftsführer Latendorf mit seinem früheren Hausdiener Dirscher wegen einer angeblichen Lohnforderung in einem Schanklokal in Streit, welcher in Thätlichkeiten ausartete. Dirscher, welcher den Latendorf mit seinem Taschenmesser nicht unerhebliche Stichwunden am Kopfe beigebracht hatte, wurde schließlich von einem dazwischen tretenden Gaste mit einem Bierglase derartig auf den Hinterkopf geschlagen, daß er von Latendorf ablieh und in Folge der erlittenen Verletzung nach der Charitee gebracht werden mußte, während Latendorf in seiner Friedrichstraße 125 belegenen Wohnung ärztlich behandelt wird. — Am 26. d. Mts. Nachmittags wurde im Landwehrkanal die Leiche des 9 Jahre alten Knaben Max Heppner, Wanteuffelstraße 67, bei der Mutter wohnhaft gewesen, aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. Auf welche Weise der Knabe in das Wasser gerathen und ertrunken ist, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Daß sich Dr. Max Hirsch den Kopf über die von ihm gründlich gehakte Arbeiterpartei zerbricht, haben wir schon angedeutet. Da aber seine in Berlin erscheinenden Blätter jeglichen Einflusses entbehren, so hat er mit seinen „Kenntnissen“ die in Wien erscheinende „Neue freie Presse“ bereichert. Wir würden seiner Ausführungen, die aus allen möglichen Blättern zusammengescriben sind, keinerlei Erwähnung thun, wenn er nicht bei seinen Betrachtungen über den „Zwist in den Reihen der Sozial-Demokratie“ auch die Berliner Streikbewegung berührt hätte. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt Dr. Max Hirsch vollständig Partei für die exzeptionellen Streikführer, die er direkt in einen Gegenjaß zu den politisch denkenden Berliner Arbeitern bringt. „Das läßt tief bliiden“ — und giebt allen Mitgliedern der Arbeiterpartei zu denken. Dr. Max Hirsch giebt sich schon seit längerer Zeit alle erdenkliche Mühe, Inbetracht unter den Arbeitern zu sein, bis jetzt allerdings ohne irgend welchen Erfolg. Unter solchen Umständen sollte erst recht Einigkeit unter den Arbeitern herrschen; sie sollten sich durch einseitige Bestrebungen nicht verleiten lassen und wegen kleinlicher Differenzen nicht sofort sich heftig bekämpfen. Sonst triumphiren ihre Feinde und brechen in hellen Jubel aus — besonders aber auch Dr. Max Hirsch, der Todfeind der Arbeiterpartei. Wie wir eben sehen, hat Herr Hirsch seinen Artikel aus der „N. Fr. Pr.“ auch in seinem „Gewerksverein“ abgedruckt.

Ueber den Stand des Tischlerstreiks in Dresden giebt folgendes, am 24. Juli von der dortigen Lohnkommission verfaßte Birkular näheren Aufschluß, dasselbe lautet: Kollegen! Arbeiter! Jedenfalls ist es die letzte Woche, daß wir eure Opferwilligkeit in Anspruch nehmen, denn es sind noch circa 130 Mann zu unterstützen. Auch wir wissen, was es heißt: „sich geben“ — doch Kollegen! Wenn unsere Existenz aus dem Spiele steht, dann kann und muß Jeder thun, was in seinen Kräften steht. Ist auch unsere Bewegung, sind auch unsere Forderungen nicht vollständig so zur Annahme gekommen wie wir dieselben aufgestellt, so haben wir doch unser Prinzip hoch gehalten. In ca. 40 Werkstätten sind unsere Forderungen voll und ganz durchgeführt worden. Außer diesen 40 Werkstätten ist ein Ausschlag von 15 St. erzielt worden. Kollegen! Welchen Opfermuth es erfordert, 10 Wochen von dieser geringen Unterstützung zu leben, braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden. Darum, Kollegen! Unterstützt uns noch einmal, auch wir werden stets an dem Posten sein. Die Aussperrung im „Apollo“ scheint nicht nach unserem Wunsch ausfallen zu wollen, denn es haben sich einige Arbeiter gefunden die blindlings in die Fabrik wieder hineingelaufen sind; sind es auch die mindereleistenden Arbeiter, so läßt das doch auf die Masse viel aus und darum sind diese Ueberläufer sehr zu bedauern, was wir auch thun werden. Denn für diese Leute können wir nur Mitleid empfinden. Mit kollegialischem Gruß: Die Lohnkommission der Dresdener Tischler. Briefe sind zu senden an G. Schildowsky, Galeriestraße 15, 5. Etage. Alle Geldsendungen an: B. Weidner, Kleine Brüdergasse 9, 1. Etage, in Sell's Gasthaus.

Eine Zählung der Fabriken im Königreich Sachsen und der in denselben beschäftigten Arbeiter hat folgendes ergeben: In Dresden gab es am 1. Mai d. J. 664 Fabriken, darunter 241 mit Dampfmaschinen, 58 mit Gasstrahlmaschinen, 35 mit Dampfesseln ohne Motoren u. Die Zahl der Arbeiter betrug 24816, darunter 18155 männliche und 6661 weibliche Personen. Von diesen Arbeitern waren im Alter von 12 bis 14 Jahren 222 männlichen und 73 weiblichen Geschlechts, zwischen 14—16 Jahren 1022 männliche und 436 weibliche, von 16—21 Jahren 2511 männliche und 2123 weibliche Arbeiter, endlich über 21 Jahre alt 14400 männliche und 4023 weibliche Personen. Durch Ministerialverordnung war vorher bereits festgestellt worden, daß unter Fabriken diejenigen Betriebe zu verstehen seien, welche 1) mindestens 12 Arbeiter zur Verarbeitung von Gegenständen beschäftigen, 2) Dampfmaschinen zur Anwendung bringen, 3) Dampfessel ohne Kraftübertragung verwenden, 4) einer besonderen Genehmigung zur Anlage bedürfen.

Ueber die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter wird jetzt anlässlich des neuen englischen Gesetzes, betreffend die Behausungen der arbeitenden Klassen auch in Deutschland vielfach in den Blättern diskutirt. Man geht nicht fehl, daß

auch in Deutschland die Wohnungsverhältnisse weder den moralischen noch sanitären Anforderungen entsprechen. Man hat doch nach den offiziellen Berichten über die Volkszählung von 1875 Berlin 125 694 Einwohner (also mehr als die Hälfte) hatte, die in einer Wohnung mit nur einem heizbaren Zimmer lebten, während 249 849 in einer Wohnung lebten, welche 2 heizbare Zimmer hatte. In der Luisenstadt wohnten damals etwa 100 000 Einwohner, lebten 42 200 Menschen in Wohnungen mit nur einem heizbaren Raum, 1000 in einem nicht heizbaren Zimmer. Von ihnen wohnten 43 allein, 190 zu je zwei, 216 zu je drei, 176 zu je vier, 10 zu je fünf, 126 zu je sechs, 49 zu je sieben, 32 zu je acht, 18 zu je neun und 10 zu je zehn in einem nicht heizbaren Raum! Im Durchschnitt hielten von 100 Haushaltungen mit Kindern 226 Schlafleute, auf dem Wohnort betrug dieses Verhältnis 279, während es in der jetzigen Luisenstadt auf 306 stieg. — Das war 1875; seitdem werden die Verhältnisse des Berliner Proletariats sich kaum wesentlich gebessert haben, im Gegentheil.

Vereine und Versammlungen.

Am 25. v. Mts. In der Generalversammlung der streikenden Maurer, welche von ca. 2000 Theilnehmern besucht war und am Sonntag Vormittag in der „Tivoli“-Brauerei unter dem Vorsitz des Herrn Behrend stattfand, referirte Herr Behrend über die Frage, auf welche Weise nunmehr die Lohnforderung von 50 Pf. für die Arbeitsstunden zur allgemeinen Durchführung zu bringen sei. Referent führte aus, daß es zu diesem Zweck für die noch nicht wieder in Arbeit getretenen streikenden Kollegen durchaus nöthig sei, mit der Wideraufnahme der Arbeit, in so weit solche augenblicklich nicht zum Lohn von täglich 5 Mk. erfolgen könne, sich nur noch wenige Tage zu gedulden und in seinem Falle unter dem geforderten Lohn von 5 Mk. in Arbeit zu treten. Andererseits müßten diejenigen Maurer, die sich aus irgend welchen Gründen bis jetzt noch nicht den Reihen ihrer im heißen Lohnkampfe stehenden Brüder angeschlossen, oder von denselben wieder getrennt haben, und unter dem Stundenlohn von 50 Pf. arbeiteten, am Montag, den 27. d. M. auf allen Bauten im Sinne der streikenden vertheilten Flugblätter an alle hiesigen und auswärtigen Arbeitgeber mit Entschiedenheit heranzutreten und im Falle der Nichtbewilligung sofort die Arbeit einzustellen. Für die Fernhaltung des Zuzuges von Arbeitskräften sei bereits gesorgt und werde ferner Sorge getragen werden, so daß die Maurern in kurzer Zeit der Sieg zu Theil werden müßte. Würde sich dann vielleicht schon in wenig Tagen herausstellen, daß sich die Herren von der Bauinnung, die Innung und ihre Freunde zu früh den Streik ausgesprochen haben. (Beifall.) An den durchaus erforderlichen Unterstützungen für die streikenden Kameraden, werde es auch nicht mehr so sehr fehlen nachdem fast alle deutschen Arbeiter mit der Sache der Berliner streikenden Maurer solidarisch erklärt und die Unterstützungen immer reichlicher ausfielen. An der Diskussion beteiligten sich besonders die Herren Nicolai (Paler), Behrend und Weist. Dem Referenten Wille übereinstimmend, gegen dessen Ausführungen gegen den Antrag des Herrn Raschke auf den Montag ab eventuell zu vollziehende Arbeitsniederlegung allen Bauten, welsch die Forderung des 50 Pf.-Stundenlohns abermals nicht bewilligt werden sollte, sprach Niemand. Nicolai ermutigte zu einigem und entschlossenem Handeln die jetzigen entscheidenden Augenblick, in welchem Alles zu gewinnen sei. Der Redner wies auf die Thatfache hin, daß fast ausnahmslos sämtliche Gewerke Deutschlands hinter den Berliner Streik stehen und deren Sache zu der ihrigen gemacht haben. Weise theilte mit, daß auf alle Bauten des bekannten Brettschneider durch Bettelanschlüge Maurer kommen würden, die hinterher jedoch nur 4 Mk. täglichen Lohn erhalten. Das gemahne doch entschieden gar zu sehr an die frühere Schäftshätigkeit des jetzigen Bauunternehmers, an die der wie die jüngste, unter seinem Vorhine abgehaltene Versammlung gezeigt habe, sich nicht gerne erinnern (Weiterkeit.) Der Vorsitzende Behrend hob hervor, daß die Herren von der Bauinnung, sowie alle Diejenigen, die mit ihnen den Streik für beendet zu halten vorgeden, verrechneten. Besonders erweise die „Baugewerks-Zp.“ Interessenten und Abonnenten einen schlechten Dienst, sie die Aktion zu nähren bestrebt sei, die Berliner Arbeiter hätten ihre Forderung als verloren aufgegeben. — Gegenwärtig werde man die bekannte Forderung um jeden Preis und im äußersten Falle, selbst um den einer abermaligen Verwiltigung des allgemeinen Streiks durchzusetzen suchen und verwirklichen wissen. Die Führer der Innungsliquen unter keinen Umständen triumphiren über die durch den Streik der Maurer Berlins, von denen seit 7 und 8 Wochen viele tausend darunter zahlreiche Familienväter mit 5, 6 und noch mehr Kindern, sammt ihren Familien den schwersten Kämpfen ausgesetzt, im verzweifeltsten Lohnkampfe zu stehen. Mit Hilfe der gesammten deutschen Arbeiterschaft werde Ausdauer und der Opfermuth der Berliner Maurer siegen, die Blindheit engbrügger Unternehmer, welche sich noch „Wachern“ der Innung dem sicheren finanziellen Ruin in Arme treiben lassen. (Beifall.) Ferner gab der Redner auswärtigen Maurern wohl zu bedenken, daß sie durch verlogenen Annoncen beahlter Agenten in große spätere Gelegenheiten gerathen würden, da sie, abgesehen von verwerflichen besonders leistungsfähigen Arbeitskräften, später doch fast alle und zwar ohne Rückreise-Entschädigung wieder entlassen würden, wenn nach Beendigung des Streiks erst die durch den Berliner Maurer die Arbeit wieder aufzunehmen bereit sind. Der Vorsitzende verliest darauf einen Artikel der „Baugewerks-Zp.“ vom 25. d. M. „Die Berliner Maurer.“, bezieht sich auf dem Artikel, „möchten es nur ruhig mit ihren Weisungen suchen, ein gutes Wort finde eine gute Stätte.“ Ende gar auch noch schön bitten, meinte der Redner, bitten um 40 Pf. pro Stunde. Die Herren der Innung sind sich mit ihren „auswärtigen Gesellen“ ein bißchen zu rechnen, denn diese würden nie und nimmer in ernstlicher werther Zahl hierher kommen. (Beifall.) Hierauf wurde bereits erwähnte Raschke'sche Resolution einstimmig zum Beschluß erhoben und die Versammlung unter Hochrufen auf den Triumph der Arbeitersache durch den Vorsitzenden geschlossen. **Arbeiter-Bezirksverein für den Osten.** Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 1/2 Uhr: Versammlung im Keller's Lokal, Andreasstr. 21. Tagesordnung: 1. Bericht des Schriftführers Herrn Ludwig Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 2. Diskussion. 3. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 4. Tagesordnung. 5. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 6. Tagesordnung. 7. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 8. Tagesordnung. 9. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 10. Tagesordnung. 11. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 12. Tagesordnung. 13. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 14. Tagesordnung. 15. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 16. Tagesordnung. 17. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 18. Tagesordnung. 19. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 20. Tagesordnung. 21. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 22. Tagesordnung. 23. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 24. Tagesordnung. 25. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 26. Tagesordnung. 27. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 28. Tagesordnung. 29. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 30. Tagesordnung. 31. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 32. Tagesordnung. 33. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 34. Tagesordnung. 35. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 36. Tagesordnung. 37. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 38. Tagesordnung. 39. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 40. Tagesordnung. 41. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 42. Tagesordnung. 43. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 44. Tagesordnung. 45. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 46. Tagesordnung. 47. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 48. Tagesordnung. 49. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 50. Tagesordnung. 51. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 52. Tagesordnung. 53. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 54. Tagesordnung. 55. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 56. Tagesordnung. 57. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 58. Tagesordnung. 59. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 60. Tagesordnung. 61. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 62. Tagesordnung. 63. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 64. Tagesordnung. 65. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 66. Tagesordnung. 67. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 68. Tagesordnung. 69. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 70. Tagesordnung. 71. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 72. Tagesordnung. 73. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 74. Tagesordnung. 75. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 76. Tagesordnung. 77. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 78. Tagesordnung. 79. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 80. Tagesordnung. 81. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 82. Tagesordnung. 83. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 84. Tagesordnung. 85. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 86. Tagesordnung. 87. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 88. Tagesordnung. 89. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 90. Tagesordnung. 91. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 92. Tagesordnung. 93. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 94. Tagesordnung. 95. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 96. Tagesordnung. 97. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 98. Tagesordnung. 99. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 100. Tagesordnung. 101. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 102. Tagesordnung. 103. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 104. Tagesordnung. 105. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 106. Tagesordnung. 107. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 108. Tagesordnung. 109. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 110. Tagesordnung. 111. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 112. Tagesordnung. 113. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 114. Tagesordnung. 115. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 116. Tagesordnung. 117. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 118. Tagesordnung. 119. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 120. Tagesordnung. 121. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 122. Tagesordnung. 123. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 124. Tagesordnung. 125. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 126. Tagesordnung. 127. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 128. Tagesordnung. 129. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 130. Tagesordnung. 131. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 132. Tagesordnung. 133. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 134. Tagesordnung. 135. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 136. Tagesordnung. 137. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 138. Tagesordnung. 139. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 140. Tagesordnung. 141. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 142. Tagesordnung. 143. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 144. Tagesordnung. 145. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 146. Tagesordnung. 147. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 148. Tagesordnung. 149. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 150. Tagesordnung. 151. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 152. Tagesordnung. 153. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 154. Tagesordnung. 155. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 156. Tagesordnung. 157. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 158. Tagesordnung. 159. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 160. Tagesordnung. 161. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 162. Tagesordnung. 163. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 164. Tagesordnung. 165. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 166. Tagesordnung. 167. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 168. Tagesordnung. 169. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 170. Tagesordnung. 171. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 172. Tagesordnung. 173. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 174. Tagesordnung. 175. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 176. Tagesordnung. 177. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 178. Tagesordnung. 179. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 180. Tagesordnung. 181. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 182. Tagesordnung. 183. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 184. Tagesordnung. 185. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 186. Tagesordnung. 187. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 188. Tagesordnung. 189. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 190. Tagesordnung. 191. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 192. Tagesordnung. 193. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 194. Tagesordnung. 195. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 196. Tagesordnung. 197. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 198. Tagesordnung. 199. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 200. Tagesordnung. 201. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 202. Tagesordnung. 203. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 204. Tagesordnung. 205. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 206. Tagesordnung. 207. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 208. Tagesordnung. 209. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 210. Tagesordnung. 211. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 212. Tagesordnung. 213. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 214. Tagesordnung. 215. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 216. Tagesordnung. 217. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 218. Tagesordnung. 219. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 220. Tagesordnung. 221. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 222. Tagesordnung. 223. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 224. Tagesordnung. 225. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 226. Tagesordnung. 227. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 228. Tagesordnung. 229. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 230. Tagesordnung. 231. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 232. Tagesordnung. 233. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 234. Tagesordnung. 235. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 236. Tagesordnung. 237. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 238. Tagesordnung. 239. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 240. Tagesordnung. 241. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 242. Tagesordnung. 243. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 244. Tagesordnung. 245. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 246. Tagesordnung. 247. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 248. Tagesordnung. 249. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 250. Tagesordnung. 251. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 252. Tagesordnung. 253. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 254. Tagesordnung. 255. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 256. Tagesordnung. 257. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 258. Tagesordnung. 259. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 260. Tagesordnung. 261. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 262. Tagesordnung. 263. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 264. Tagesordnung. 265. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 266. Tagesordnung. 267. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 268. Tagesordnung. 269. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 270. Tagesordnung. 271. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 272. Tagesordnung. 273. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 274. Tagesordnung. 275. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 276. Tagesordnung. 277. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 278. Tagesordnung. 279. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 280. Tagesordnung. 281. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 282. Tagesordnung. 283. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 284. Tagesordnung. 285. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 286. Tagesordnung. 287. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 288. Tagesordnung. 289. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 290. Tagesordnung. 291. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 292. Tagesordnung. 293. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 294. Tagesordnung. 295. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 296. Tagesordnung. 297. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 298. Tagesordnung. 299. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 300. Tagesordnung. 301. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 302. Tagesordnung. 303. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 304. Tagesordnung. 305. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 306. Tagesordnung. 307. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 308. Tagesordnung. 309. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 310. Tagesordnung. 311. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 312. Tagesordnung. 313. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 314. Tagesordnung. 315. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 316. Tagesordnung. 317. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 318. Tagesordnung. 319. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 320. Tagesordnung. 321. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 322. Tagesordnung. 323. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 324. Tagesordnung. 325. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 326. Tagesordnung. 327. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 328. Tagesordnung. 329. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 330. Tagesordnung. 331. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 332. Tagesordnung. 333. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 334. Tagesordnung. 335. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 336. Tagesordnung. 337. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 338. Tagesordnung. 339. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 340. Tagesordnung. 341. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 342. Tagesordnung. 343. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 344. Tagesordnung. 345. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 346. Tagesordnung. 347. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhandlungen in Frankreich im Jahre 1871. 348. Tagesordnung. 349. Bericht des Kassirers Herrn Schwenn über die Verhand

Wahlbetrachtungen.

Nur noch wenige Monate, und wieder sollen die Bürger Berlins entscheiden, wen sie mit der Vertretung ihrer Interessen in der Stadtverordneten-Versammlung betrauen wollen. Auch die Arbeiter und Kleingewerbetreibenden, welche ja die große Mehrheit der Bevölkerung Berlins bilden, werden zu wählen haben, das das Interesse für die kommunalen Angelegenheiten bei ihnen im Wachsen begriffen ist.

Zwar wird es den Arbeitern und Handwerkern nicht gelingen, den Einfluss auf die Zusammensetzung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung auszuüben, den sie vermöge ihrer großen Zahl ausüben müßten, wenn das Wahlsystem bei den Kommunalwahlen ein ebenso weitgehendes wie bei den Reichstagswahlen wäre. Leider hat man es bisher noch nicht für „opportun“ erachtet, den in dieser Frage so oft und zwar recht vernünftig laut gewordenen Wünschen, die auch in Beträgen an die Gesetzgebung zu wiederholten Malen ihren Ausdruck fanden, irgendwie zu entsprechen.

In drei verschiedene Klassen sind die Kommunalwähler eingeteilt. Die Höhe der von den einzelnen Bürgern gezahlten Steuer bildet den Maßstab dafür, wie weit sich das Recht, an der Wahl theilzunehmen, auf den Einzelnen erstreckt. — In die zur Zeit zu Jedermanns Einsicht im Köllnischen Rathhause öffentlich ausliegenden Listen der Kommunalwähler Berlins sind insgesamt 193 666 wahlberechtigte Personen eingetragen, davon bilden 3160 Personen, von denen die an Steuern jährlich mindestens 1500,80 Mark zahlt, die erste Wählerabtheilung. Zur 2. Abtheilung gehört schon eine bedeutend größere Personenzahl, nämlich 16 101 Wähler mit einem jährlichen Steuerbetrage von je mindestens 331,80 M., während alle diejenigen, welche weniger Steuern zahlen bis zur 3. Steuerstufe und das sind nicht weniger als 174 295 Personen die 3. Abtheilung bilden. Die große Zahl der in die 1. Steuerstufe eingeschätzten Steuerzahler ist von der Teilnahme an der Wahl gänzlich ausgeschlossen.

Wenn man diese Zahlen in's Auge faßt und den Umstand in Betracht zieht, daß die wenig über 3000 betragende Wählerzahl der 1. Wählerabtheilung dasselbe Recht ausüben befaßt ist, wie die bis über 174 000 steigende Zahl der Wähler der 3. Abtheilung, — jede Abtheilung wählt bekanntlich die gleiche Zahl von Stadtverordneten — dann wird man die Unzufriedenheit der Arbeiter und Kleinbürger mit diesem Wahlsystem sehr erklärlich finden.

Wir meinen, daß es wohl an der Zeit wäre, eine Reform des Kommunal-Wahlsystems, eine Reform der Städteordnung von 30. Mai 1853 in diesem Sinne möglichst bald einzuführen zu lassen. Wohl wissen wir, daß man von den jetzigen Vertretern des Volkes im preussischen Abgeordnetenhaus hinsichtlich der Abänderung des III. Klassen-Wahlsystems keine Verbesserung zu erwarten hat.

Die Neuwahlen zum preussischen Landtage, die ja ebenfalls noch im Laufe dieses Jahres stattfinden werden, sie werden in der That auf Grund eines Dreiklassenwahlsystems vollzogen, mit dem Unterschiede, daß hier nicht jede Wählerklasse ihren Abgeordneten wählt, sondern jede der drei Klassen eine gleiche Anzahl von Wahlmännern bestimmt, welche dann ihrerseits erst die eigentlichen Abgeordneten wählen. Auch hier sind die Arbeiter und Handwerker den „besseren städtischen Bürgern“ gegenüber also bedeutend im Nachtheil, trotzdem die Steuerzahler der ersten Steuerstufe bei der Landtagswahl von der Wahlberechtigung nicht — wie bei der Stadtverordnetenwahl — ausgeschlossen sind.

Eine Theilnahme der Arbeiter an der Landtagswahl dürfte daher auch so lange ohne Aussicht auf Erfolg sein, bis die Forderungen der Arbeiter auf Unterstellung auch der Wähler der zweiten Abtheilung rechnen können. — Angenommen, es gelang der Arbeiterpartei, bei den Wahlen der Wahlmänner (den sogenannten Urwahlen) in einem Wahlkreise ihre sämtlichen Kandidaten durchzubringen, so würden doch, wie die Verhältnisse heute liegen, gewiß die von der ersten und zweiten Abtheilung gewählten Wahlmänner geschlossen gegen den, von der III. Abtheilung aufgestellten Kandidaten stimmen. Bestimmt dürfte dies aber erfolgen, falls es dem Arbeiterkandidaten etwas gelingen sollte, mit einem seiner Gegenkandidaten zur Stichwahl zu kommen.

Bei der Landtagswahl wählt nicht jeder Wahlkreis nur einen Abgeordneten, sondern es werden 2—3 Abgeordnete in

den einzelnen Wahlkreisen gewählt. Dieser Umstand ist so recht dazu angethan, den Gegnern der Arbeiterpartei, — falls letztere ihren Kandidaten wirklich in die Stichwahl bringen sollte — Gelegenheit zum Abschließen von „Kompromissen“ zu bieten, so daß wohl für die Arbeiter eine Theilnahme an der Landtagswahl ohne praktischen Erfolg bleiben dürfte.

Anderst ist es bei den Kommunalwahlen, trotzdem die Zahl der hier wahlberechtigten Arbeiter wegen Ausschusses der in die 1. Steuerstufe eingeschätzten Arbeiter eine bedeutend geringere ist, als bei der Landtagswahl, — so wird es den Arbeitern hier dennoch eher gelingen, zum Siege gelangen, weil sie hier bei der Wahl von den Wählern der ersten und zweiten Abtheilung nicht überstimmt werden können, welche ja ebenfalls „unter sich“ ihre eigenen Stadtverordneten wählen.

Wegen also die Berliner Arbeiter sich bei Zeiten zu der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl rüsten, die Erfolge bei den letzten Wahlen haben gezeigt, daß die Bemühungen nicht vergeblich waren, auch in diesem Jahre muß eine Massen-theilnahme der Arbeiter an den Kommunalwahlen stattfinden.

Welche Bezirke für die Aufstellung von Arbeiterkandidaten die günstigsten sind, das hat das Resultat des Jahres 1883 zur Genüge gezeigt. Die Auslosung der Stadtverordneten dürfte Anfang September erfolgen, dann erst können die Bezirke, in welchen die Arbeiter ihre Hauptkraft bei der Wahl-agitation entfalten werden, bestimmt werden. Jetzt aber ist es Pflicht aller Derjenigen, welche die Notwendigkeit einer Massen-theilnahme der Arbeiter an den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen erkannt haben, sich davon zu überzeugen, ob ihre Namen in die Wählerliste eingetragen sind. Nur noch bis zum 30. Juli liegen die Listen im Wahlbureau des Magistrats (Köllnisches Rathhaus, Breitestraße 20 a) täglich von 9 bis 1 Uhr aus. Reklamationen gegen die Richtigkeit der Wählerliste müssen ebenfalls bis spätestens Donnerstag den 30. Juli schriftlich an das Wahlbureau eingereicht sein, spätere Reklamationen werden nicht berücksichtigt. — Also auf, überzeuge sich jeder Wähler ob er in die Liste der stimmberechtigten Bürger eingetragen ist.

Bewegung der Bevölkerung.

Im „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ 1885 befindet sich wie alljährlich ein interessantes Kapitel: Bewegung der Bevölkerung. Aus demselben greift die „Volksztg.“ eine Rubrik heraus, welche die Zahl der außer der Ehe geborenen Kinder nach Provinzen und Staaten geordnet angiebt. Wir wollen — so schreibt das Blatt — hier zunächst die nackten Zahlen für das Jahr 1883 vorführen und bei den einzelnen Provinzen und Staaten lediglich den Prozentfuß der außer der Ehe Geborenen angeben, der für unsere Bemerkungen, die wir bei dieser Gelegenheit machen wollen, allein in Betracht kommt. In der Provinz Ostpreußen kamen in genanntem Jahre auf 100 Geburten überhaupt 10,71 uneheliche; in Westpreußen 8,57; Stadt Berlin 13,43; Provinz Brandenburg (ohne Berlin) 10,64; Pommern 10,85; Posen 6,95; Schlesien 10,86; Sachsen 9,54; Schleswig-Holstein 9,26; Hannover 6,75; Westfalen 2,77; Hessen-Nassau 5,71; Rheinland 3,52; Hohenzollern 6,75. Im bairischen Königreich kamen im Durchschnitt auf 100 Geburten 13,25 uneheliche. Diese vertheilt sich auf die Landestheile: in Franken kamen auf 100 Geburten 13,51; in dem übrigen rechtsrheinischen Bayern (Altbayern, Pfalz u. s. w.) 15,01; und in der linksrheinischen Pfalz 4,95. Im Königreich Sachsen stellte sich die Zahl der außer der Ehe Geborenen auf 12,85 pCt., in Württemberg auf 8,95, Baden 7,83, Großherzogthum Hessen 7,72, Mecklenburg-Schwerin 13,22, Mecklenburg-Strelitz 14,12, Sachsen-Weimar 9,82, Oldenburg 5,58, Braunschweig 10,33, Sachsen-Meiningen 12,11, Sachsen-Altenburg 11,65, Sachsen-Coburg-Gotha 10,99, Anhalt 9,54, Schwarzburg-Sondershausen 10,25, Schwarzburg-Rudolstadt 11,95, Waldeck 7,86, Neuchâtel 9,02, Neuchâtel jüngere Linie 11,38, Schaumburg-Lippe 2,72, Lippe-Dehmold 5,85, Albed 7,85, Bremen 6,26, Hamburg 10,48 und Elsaß-Lothringen 7,93.

Auf das ganze Reich kommen auf 100 Geburten überhaupt hiernach 9,22 außer der Ehe geborene Kinder. Es fällt nun wohl sofort der ungemaine Unterschied auf zwischen den einzelnen Staaten und Landestheilen. So finden wir die höchsten Ziffern in Oberbayern (15,01) und in Mecklenburg-

Rasther bildeten eine kleine Truppe unter der über-schwemmten Einfahrt und sagten: „Welch ein Glück, wenn Niemand käme! Wir könnten dann um 8 Uhr 5 Minuten sperren und kein Mensch könnte uns etwas anhaben. Wir würden im Kaffeehause eine kleine gemütliche Domino-partie zu viere veranstalten und zeitig nach Hause geh'n!“

7 Uhr 55 Minuten: „Oeh'n wir! . . .“ rief der Regisseur. „Kein Mensch ist im Zuschauerraum, meine Herrschaften, das Stück ist somit schon zu Ende gespielt!“

Die Arbeiter nahmen ihre Röcke, die Sicherheitswachmänner bereiteten sich hochzufrieden zum Rückmarsch in ihre Zentrale vor, die Schauspieler warfen ihre Perücken in die Winkel, die Garderobieren banden feuszend ihre Röcher um, während die Kontoleure und Kassierer einen Rombanz im Vestibül veranstalteten, als plötzlich Madame Baptiste, die Tageskassirerin, bleich und verstört unter sie stürzte und mit zitternder Stimme rief:

„Kinder, alles ist verloren! Auf eure Plätze! Ein Orchesterfauteuil ist im Vorverkauf genommen worden!!“

„Wie? Was? Im Vorverkauf? Ein Orchesterfauteuil zu „Athalie“, welche noch dazu ohne Chöre gegeben wird? Unerhört!“

„Vor acht Tagen hat ein Herr aus Tarbes brieflich den Sitz bestellt und das Geld dafür eingeschickt.“

„Aus Tarbes? Er soll wieder dahin zurückkehren! Vorwärts, meine Herren! Ist das rückwärtige Thor schon gesperrt, Jacques?“

In diesem Augenblicke rollte ein Wagen heran und hielt vor dem Portale des Theaters. Ein Herr mit einer weißen Kravatte und würdevollem Gesichtsausdruck stieg aus dem Fiaker, bezahlte den Kutscher und trat, nachdem er den Theaterzettel flüchtig gemustert hatte, in's Vestibül.

Die Sicherheitswachmänner, welche sich schon nach ihrer Kaserne sehnten, wollten ihm den Weg verperren, allein der Herr mit der weißen Halsbinde zog seine Sigantweisung aus der Tasche und fragte mit großer Seelenruhe: „Wem habe ich das zu geben?“

Strelitz (14,12), denen Westfalen mit 2,77 und Schaumburg-Lippe mit 2,72 gegenüberstehen. Dann erblicken wir, daß die Gegenden mit ganz überwiegender Landbevölkerung, wie Oberbayern und Mecklenburg, eine höhere Prozentziffer aufweisen, als die Millionenstadt Berlin, und daß eine ganze Reihe von Provinzen und Ländern sich schlechter stellen, als die große Handelsstadt Hamburg. Daß Berlin und Hamburg durch ihre Größe und durch den kolossalen Zug von Fremden eine ungünstige Ausnahmestellung haben, brauchen wir nicht erst auszusprechen.

Im Allgemeinen kann man nach obigen Angaben annehmen, daß die industriereichen Landstrichen sich günstiger stellen wie die ländlichen — ein schlagender Beweis gegen die Behauptung der konservativen Landjunker, daß auf dem Lande mehr Sittlichkeit herrsche, als in den Städten und Industrie-gegenen. Eine Ausnahme macht hier das Königreich Sachsen, in welchem wohl durch die Mischung mit slavischen und czechischen Elementen eine leichtblütige Bevölkerung entstanden ist, und als Gegenlag die Provinz Posen, wo durch das Gegenüberstehen und Durcheinandervohnen der beiden verschiedenen Nationalitäten der intime Verkehr erschwert zu sein scheint. — Daß die Religion keinen Einfluss auf den geringeren oder höheren Prozentfuß der unehelichen Geburten hat, lehrt der erste Blick. Der orthodoxe Katholizismus in Oberbayern und der orthodoxe Protestantismus in Mecklenburg treiben gleich üppige Pflanzen; das katholische Rheinland und das evangelische Hannover stehen relativ beide günstig. — Eine Scheidung macht auch die Raingrenze nicht — das Verhältnis im Norden und Süden ist so ziemlich dasselbe. Aber diese Scheidung macht die Elbe. Der Osten Deutschlands steht viel ungünstiger da, als der Westen — hierbei mag maßgebend sein die ältere und deshalb auch wohl noch immer etwas höhere Kultur, die der Westen besitzt. Dadurch fällt auch die alberne Behauptung der Reaktionen und Orthodoxen in sich zusammen, daß die moderne Zivilisation und Kultur die Moral schädige. — Nun noch eine Schlussbetrachtung. Daß in Oberbayern und den beiden Mecklenburg verhältnismäßig so viele Kinder außer der Ehe geboren werden, mag auch seinen Grund mit darin haben, daß dort bis vor nicht langer Zeit das Eingehen der Ehe bei den Arbeitern und Mittellosen gesetzlich sehr erschwert wurde. Erlaubnis von den Gemeinden oder der Gerichtsbarkeit war erforderlich und wurde vielfach zurückgehalten. So gab es noch im Jahre 1858 im bairischen Hochlande (an der Grenze Tirols) Bezirke, in denen 43 Prozent uneheliche Kinder vorhanden waren. Daran kann man die Folgen der Eheerschwerungen erkennen! Auch jetzt haben wir noch soziale Quacksalber, besonders unter den Christlich-Sozialen beider Konfessionen, die eine gesetzliche Beschränkung der Ehen anstreben, weil die Arbeiterfamilien durch den großen Kindersegen Noth und Elend litten. Wie es aber nach dieser Beschränkung mit dem „Kindersegen“ aussehen würde, das lehrt das Beispiel aus Oberbayern. — Man sieht, daß die nackten Zahlen im „Statistischen Jahrbuch“ äußerst lehrreich sind.

Kommunales.

Die Schülerzahl der Handwerkerschule betrug am 8. Juli 1885 1022. Je nach den verschiedenen Berufsgruppen vertheilt sich die Schüler folgendermaßen: Buchbinder 2, Bildhauer 85, Jüceleure 76, Konditoren 1, Drechsler 8, Offenbeinschneider 4, Glaser 3, Goldarbeiter 45, Graveure 81, Gütler 12, Klempner 43, Lehrer 3, Lithographen 95, Maler 34, Maschinbauher 38, Maurer 40, Mechaniker 138, Photographen 2, Schlosser 58, Silberarbeiter 10, Steinmetze 43, Tapezierer 11, Tischler 121, Uhrmacher 14, Xylographen 8, Zeichner 8, Zimmerer 16. Verschiedene Berufe 23. Rechnet man die 3 Lehrer, welche an dem Unterricht theilnehmen von der Gesamtschülerzahl ab, so bleiben 1019 Schüler, welche dem Handwerkerstande angehören. Darunter befinden sich 300 Gehilfen und 719 Lehrlinge.

Die Kommission zur Bekleidung armer Konfirmanden wird im Geschäftslokale der städtischen Armen-Direktion im deutschen Dom am Gendarmenmarkt demnächst wieder zusammentreten und die Anträge auf Bewilligung von Kleidungsstücken behufs Einsegnung prüfen und erledigen. Geldunterstützungen werden zu dem gedachten Zwecke nicht gewährt, sondern nur Kleidung, bestehend für Mädchen in einem Kleide

„Geben Sie es wieder in ihre Tasche, mein Herr, sagte der Hauptkassirer. „Das Theater wird gesperrt.“

„Weshalb?“

„Weil niemand im Zuschauerraume ist.“

„Wenn ich hineingehe, wird jemand drin sein.“

„Gewiß, aber Sie werden nicht hineingehen. — Vorwärts, meine Herrschaften! Sind alle Lichter ausgelöscht, Jacques? Vorwärts! Schließen wir die Boutique! Sie hätten vor 8 Uhr kommen sollen, mein Herr, jetzt ist es zu spät. Adieu!“

„Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich mein Billet nicht an der Kasse zu laufen beabsichtige. Ich habe es vor acht Tagen bezahlt. Ich kann daher in's Theater kommen, wann immer es mir beliebt.“

„Reklamieren Sie, wenn Sie wollen . . . aber morgen.“

„Selbst wenn ich nicht gekommen wäre, hätten Sie die Pflicht gehabt, rechtzeitig zu beginnen, in der Erwartung, daß ich kommen könnte.“

„Himmel Donnerwetter! Sie werden es sich doch nicht in Ihren Kürbislopf gesetzt haben, daß man Ihnen allein für lumpige 3 Franken 50 Centimes „Athalie“ verspielen werde?“

„Ich wußte bisher allerdings nicht, daß ich einen Kürbis von einem Kopf besitze“ . . . erwiderte der Fremde mit größtem Gleichmuth . . . „aber wie dem auch immer sei, ich habe es mir einmal in den Kopf oder, wenn Sie wollen, in den Kürbis gesetzt, heute Abend im Odeon einer Vorstellung von „Athalie“ beizuwohnen. Und ich werde einer solchen Vorstellung beizuwohnen, das versichere ich Ihnen!“

„Aber, hören Sie denn nicht, daß alle Lampen bereits ausgelöscht sind?“

„Man kann sie wieder anzünden. Man hätte sie überhaupt nicht auslöschten sollen, in der Erwartung, daß ich kommen könnte.“

„Die Schauspieler haben ihre Kostüme bereits abgelegt!“

„Sie werden sie wieder anziehen.“

Der einzige Gast.

Eine Humoreske von Quatrelles.

Vor fünfzig Jahren lag das zweite Theatre Francais, das Odeon, beinahe am Ende der Welt. In unsern Tagen der das Ende der Welt freilich in fünf Minuten zu erreichen. In jener Zeit gab es wahrhaft entsetzliche Abende in dem kleinen Zuschauerraum. In dem schlecht erleuchteten, eifig dunklen Zuschauerraum saßen oft nur einige abgehärtete Perücken, welche sich nicht entblödeten, im Musentempel ganz ruhig zu schlafen, nachdem sie den Dienern ein Trinkgeld in die Hand gedrückt hatten, mit dem Erfuchen, sie zu wecken, sobald die Geschichte aus wäre. . . .

An einem Abende des Jahres 1835 öffnete das Theater wie gewöhnlich um halb 8 Uhr seine Pforten. Der Regen war tagsüber in Strömen herabgegangen und verdoppelte am Abend seine Wuth. Wildwogenende Stiefbäche schossen über das Straßenpflaster und schlugen sich an den tiefer gelegenen Stellen des Trottoirs gegen die schmalen kleinen Seen, vor denen der unglückliche Zuschauer ängstlich zurückschrak. Die Gassen waren voll Wasser. Kein Mensch, kein Wagen weit und breit.

Die Vorräume und Koulours des Theaters die Stille der Kabinen. Die Garderobieren ließen ihre trauernden Blicke über die verwaisten Kleiderregale schweifen, während die Beamten an den Kassen die hohe Wahrscheinlichkeit hatten, heute das Odeon zu besuchen, seine Verfallungssucht in den Wellen mit seinem Leben bezahlen zu müssen.

„Welch ein Hundewetter! Wir spielen vor leeren Bänken! Mit Wundern müßte es zugehen, wenn mehr als hundert Leute auf den Galerien und im Parterre säßen!“

„Auf dem Theaterzettel war der Anfang der Vorstellung um 8 Uhr festgesetzt. Die Uhr im Vestibül wies bereits 7 1/2 Uhr und noch kein Mensch war zu sehen. Die

„Auf dem Theaterzettel war der Anfang der Vorstellung um 8 Uhr festgesetzt. Die Uhr im Vestibül wies bereits 7 1/2 Uhr und noch kein Mensch war zu sehen. Die

von schwarzem Kamlot, für Knaben in Rod und Beinkleidern von schwarzem Tuch. Die Anträge auf Gewährung von Einsegnungsbefreiung sind an die betreffenden Armenkommissionen, welche dieselben spätestens drei Wochen vor der Konfirmation an das Spezialbureau der Armenverwaltung abzugeben haben, zu richten.

Der Stand der städtischen Irrenpflege zeigt bei Beginn des dritten Quartals folgende Zahlen: In der Irrenanstalt zu Daldorf befanden sich 1258 Personen, nämlich 622 Männer und 636 Frauen, in Privatanstalten 690 Personen (345 Männer und 345 Frauen), in der Idiotenanstalt 122 Kinder (86 Knaben und 36 Mädchen) und in den Pflegestellen der Idioten 17 Kinder (15 Knaben und 2 Mädchen).

Lokales.

Die Uebertragung der Retourbillets. In „Hering's Jahrbüchern für die Dogmatik des römischen und deutschen Privatrechts“ findet sich ein Aufsatz von Rudolf v. Hering: „Rechtsschutz gegen injuriöse Rechtsverletzungen“, welcher von großem Interesse für das gesammte Publikum ist. Wir registriren in folgendem die Ansichten des hervorragenden Juristen über die Uebertragbarkeit resp. Nichtübertragbarkeit der Eisenbahn-Retourbillets. Dr. Hering sagt: Die Eisenbahnen haben neuerdings die Benutzung derselben für die Rückfahrt von Seiten anderer Personen als des ursprünglichen Fahrgastes unterlag, und die Frage, ob sie gesetzlich dazu befugt seien, ist Gegenstand richterlicher Entscheidung geworden. Ein bei der Anhalter Bahn angestellter Schaffner hatte Retourbillets, die ihm von Fahrgästen überlassen worden waren, an den Portier eines Hotels in Halle zum Zweck der Veräußerung an Reisende verkauft, und es war gegen ihn eine Anklage wegen Beihilfe zum Betrüge erhoben worden. Damit war die angegebene Benutzung des Retourbillet als Betrug erklärt, der Fahrgast, welcher sich des von ihm gelösten Retourbillet bedient hatte, ward beschuldigt, sich als den ursprünglichen Käufer gerirt und sich dadurch einen rechtswidrigen Vermögensvortheil angeeignet zu haben. Das Schöffengericht in Halle schloß sich der letzteren Auffassung an und verurtheilte den Angeklagten zu sechs Wochen Gefängnis, die dagegen eingelegte Berufung an das Berliner Landgericht ward verworfen, in der Revisionsinstanz jedoch vom Kammergericht in Berlin das angefochtene Urtheil aufgehoben. Der Verteidiger führte aus, daß eine bloße Instruktion der Bahnverwaltung dem gekauften Retourbillet seinen Charakter als Inhaberpapier nicht rauben könne, jeder Inhaber habe das Recht, dasselbe zu verkaufen, und der Erwerber einen zivilrechtlichen Anspruch auf Beförderung. Ich trete dieser Auffassung vollkommen bei. Ein Inhaberpapier, das es nur in gewissen Richtungen sein soll, in anderen nicht, ist eine *contradictio in adjecto*. Hält die Eisenbahnverwaltung es einmal aus guten Gründen für angemessen, statt des Personabillets, wie sie bei der Post allgemein üblich sind und auch bei ihr in Form der auf einen bestimmten Namen gestellten Kundereisebillets vorkommen, Inhaberpapier auszugeben, so kann sie das daran für den Erwerber sich knüpfende Recht nicht willkürlich wieder beschränken. Mit dem Erlös desselben erwirbt er das Recht, ganz nach seiner Wahl es entweder selber zu benutzen oder es einem Anderen zu überlassen, und wie dies für ein einfaches Billet gilt, so auch für das Retourbillet, und dafür begründet auch der Umstand, ob es für die Hin- oder Rückfahrt benutzt werden soll, keinen Unterschied. Eine Verfügung der Eisenbahnverwaltung, welche die letztere Benutzungsweise verbietet, setzt sich mit den unwiderstehlichen Rechtsgrundsätzen in Widerspruch, und der Richter hat sie eben so wenig zu respektieren, wie Bestimmungen von Privaten, welche dem Recht zuwiderlaufen. Die zivilrechtliche Form, in der ihm die Gelegenheit geboten wird, das Recht der Privatperson gegen eine derartige Verwaltungswillkür in Schutz zu nehmen, ist *actio injuriarum*. Es ist eine schändliche Mißachtung des Rechts, wenn einem Fahrgast, der ein Retourbillet vorweist, die Benutzung desselben für die Rückfahrt aus dem Grund verweigert wird, weil er dasselbe von einem Anderen erstanden hat. Rechtlich war er dazu vollkommen befugt, sein Recht ist das nämliche, wie das des ursprünglichen Erwerbers, und wie dieser wegen grundlos verweigert Mißachtung die *act. injur.* hat, ebenso er. Daß eine Eisenbahnverwaltung nicht die Macht hat, allgemeine Rechtsgrundsätze durch ihre Reglements oder Instruktionen an das Dienstpersonal außer Kraft zu setzen, bedarf nicht der Bemerkung. So zweifellos das Dienstpersonal derartige Anweisungen zu beachten hat, so gänzlich bedeutungslos sind dieselben für den Richter — sowohl für den Strafrichter, wenn es sich darum handelt, ob ein Fahrgast, der im Widerspruch mit dieser Bestimmung ein Retourbillet benutzt hat, sich eines Betruges schuldig gemacht hat, da es an der Voraussetzung des rechtswidrigen Vermögensvortheils fehlt — wie für den Zivilrichter, wenn der mit einem solchen Fahrbillet abgewiesene Fahrgast die *act. injur.* anstellt. Es könnte scheinen, und die Absicht wird sicherlich von den Eisenbahnverwaltungen vertheidigt werden, daß die Sache sich juristisch völlig anders stelle, wenn die als *lex generalis* ungültige Bestimmung mittelst eines ihr entsprechenden Vermerks auf den Billets zur *lex specialis contractus*

erhoben worden ist; der Fahrgast, kann man sagen, habe sich hier dem Eisenbahn-Reglement unterworfen. Es ist dies der Weg, den die Eisenbahnverwaltungen bereits anderweitig eingeschlagen haben, um sich manchen ihnen unbecuemten Bestimmungen des Handelsgesetzbuches zu entziehen. Aber das objektive Recht legt der Autonomie der Partei Grenzen. Neben solchen Bestimmungen, welche sie durch Vertrag ausschließen können, giebt es auch solche, welche das Recht mit gewissem Vorbedacht um der Ausnutzung der Abhängigkeit, der Nothlage der einen Partei durch die andere, der kontraktlichen Erpressung, könnte man sagen, vorzubeugen, zu absoluten Normen des Vertrages erhoben hat. Es steht den Parteien frei, den Vertrag abzuschließen oder nicht, aber wollen sie es einmal, so muß es in dieser Gestalt geschehen. Es sind dies Bestimmungen, welche das Gesetz so zu sagen im obervormundschaftlichen Interesse für den Verkehr erlassen hat, um sich des Schwachen gegen den Uebermächtigen anzunehmen, und gerade im Eisenbahnverkehr ist bei dem enormen Uebergewicht, welches die Verwaltung über die Privaten hat, diese obervormundschaftliche Fürsorge der Gesetzgebung mehr als irgendwo indispensibel. Wohin das Prinzip der uneingeschränkten Vertragsfreiheit im Eisenbahnwesen führt, zeigt in abschreckender Weise England, wo die Verwaltungen gegen einzelne Geschäftsleute, z. B. Bestzer von Kohlenbergwerken, einen Zwang ausgeübt haben, der sich als wahrer Eisenbahndespotismus bezeichnen läßt. Man kann dies geben und dennoch die Anwendung auf die Frage von den Retourbillets befreiten. Ich meinerseits wende den obigen Gesichtspunkt auch auf sie an. Man möge mir verstaten, einen Fall zur Vergleichung anzuführen; ich glaube, daß dadurch das wahre Sachverhältniß am ersten ins richtige Licht tritt. Der A verläuft dem B Inhaberpapier, macht aber mit ihm aus, daß er dieselben nicht an C weiter begeben dürfe, für welchen Fall er sich vielmehr das Eigenthum vorbehalten. Welcher Jurist wird hier behaupten, daß dieser Vorbehalt gültig sei, daß A vom C das Inhaberpapier vindizieren könne? An die Stelle von A setze man die Eisenbahnverwaltung, an die von B den Käufer, an die von C den dritten Erwerber des Retourbillet, und die obige Frage ist entschieden. Eine solche Beschränkung, wie die Eisenbahnverwaltung sie dem Käufer des Billets aufzuerlegen beabsichtigt, vertritt sich einfach nicht mit dem Charakter eines Inhaberpapiers, sie ist der Bestimmung, die dasselbe einmal hat und haben soll, eben so widersprechend wie die Bestimmung beim Pfandrecht, daß die verpfändete Sache nicht veräußert werden solle. Der Wille der Parteien kann ein Rechtsinstitut nicht zu etwas Anderem machen, als was es einmal ist — wer ein Inhaberpapier ausgiebt, muß sich die Konsequenzen, die mit demselben verbunden sind, gefallen lassen. Nun kann der Satz, den wir bei dem bisherigen Stande des Rechts glauben ablehnen zu müssen, auf dem Wege der Gesetzgebung allerdings eingeführt werden, und es ist zu erwarten, daß die Eisenbahnverwaltungen, wenn sie sich überzeugen, daß sie auf dem bisher eingeschlagenen Wege ihren Zweck nicht erreichen, es an Versuchen in dieser Richtung nicht werden fehlen lassen. Hoffentlich werden sie vergebliche sein; meiner Ueberzeugung nach würde die Gesetzgebung einen schweren Mißgriff begehen, wenn sie dem Drängen nachgeben wollte.

Wiederholtlich ist von der Presse auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, die dem Verkehr von Menschen mit Hund durch die leichte Uebertragbarkeit der Eier des Hunde-Bandwurms (*Taenia Echinococcus*) drohen. Auch in der letzten Sitzung des Vereins für innere Medizin wurde ernstlich davor gewarnt, die Lieblingen der Hunde zu dulden, die sich in dem Belegen des Gesichtes des Herrn äußern. Zugleich wurde ein 9-jähriger Knabe vorgestellt, der in Folge solcher Lieblingen eines Hundes schwer erkrankt war. Durch dieselben waren die Eier des Hundebandwurms in den Mund des Knaben, von dort in den Magen und Darm und schließlich in die Leber gelangt, wo sie sich weiter entwickelten. Außerlich machte sich das Leiden durch eine Geschwulst bemerkbar, die in der Lebergegend etwa die Größe eines halben Apfels einnahm. Die Krankheit wird jetzt auf operativem Wege geheilt. Bei einem Falle, den vor einiger Zeit Prof. Bardeleben in seiner Klinik behandelte, hatten die einzelnen Wasserblasen, in denen die Köpfe des Wurms lagen, so kolossalen Umfang angenommen, daß sie kaum mit einer Hand zu fassen waren.

Wie sehr man sich vor den Kreuzottern in Acht zu nehmen hat, zeigt wieder folgender Unglücksfall. Zwei Herren, welche in der Spandauer Stadtförst jagten, fanden daselbst eine Kreuzotter und warfen dieselbe auf ihr Fuhrwerk. Bei der Rückfahrt beschäftigte sich der eine Herr mit dem Thier und wurde dabei von demselben plötzlich in den Finger gebissen. Er achtete Anfangs nicht auf die anscheinend unbedeutende Verletzung, bald aber stellte sich ein stechender Schmerz in der Hand ein, bald war auch der ganze Arm angeschwollen und es zeigten sich untrügliche Symptome der Vergiftung. Der Verwundete erkrankte bedenklich und liegt augenblicklich noch krank nieder.

a. Die Champignonkultur auf dem Tempelhofer Felde bilden jetzt in der Pilzzeit eine besondere Spezie von Geschäftstreibern. Von früh 5 Uhr bis gegen Mittag

sieht man das Tempelhofer Feld von Frauen und Kindern vollert, die in großen Scharen dort auf die Champignonkultur gehen. Der sterile Erzierplatz des Tempelhofer Feldes ist namentlich an den Stellen, wo die Kavallerie zu erziehen pflegt und ein fruchtbarer Untergrund durch Pflügendungen geschaffen wird, links von der Tempelhofer Chaussee, ein großes Feld der Champignon-Ausbeute. Die Champignonkultur werden von diesen Berliner Geschäftsspezialisten mit dem Messer abgeschnitten und in leinene Beutel gesammelt. warmen Regentagen und bei gutem „Anlauf“ stellt sich die Einnahme eines fleißigen Champignon-Suchers immerhin auf 4-6 M. pro Tag auf dem Tempelhofer Felde. Man mag übrigens jetzt in der Pilzzeit sehr vorsichtig sein wegen der häufigen Verwechslung der essbaren mit giftigen Pilzen. Der richtige essbare Champignon (*Agaricus campestris*) hat einen weissen 1-5 Ztm. langen Stiel und bis 1 1/2 Ztm. dicken Stiel, der innen hohl ist. Auf demselben befindet sich ein weisses, 2-10 Ztm. breiter und 4-12 Ztm. dicker Hut; derselbe ist über die Oberfläche trocken, nach dem Sonnenbrand brüchig oder gelblich schuppig und hat derbes aber zartes Fleisch. Seine Sporenblätterchen am Hute sind dicht an einander gedrückt und blaß rosenroth, später rothbraun und im Reifezustand gar schwarz. Der Pilz wächst wie eine geschlossene Kugel der Größe einer Wallnuß aus der Erde. Ein Hauptzeichen des Champignon ist sein angenehm aromatischer Geruch. Es ist übrigens sehr leicht, sich diese theuren Pilze selbst zu erzeugen, wenn man sogenannten Champignon-Brut (Sammeln in gute Gartenerde, die mit Sand und Pferdeflingel vermischt wird, einsetzt und dieses Beet, das man in einer Röhre oder Kasserolle selbst anlegen kann, flüchtig gießt. Der Monat August ist der ergiebigste Champignon-Monat. Der Champignon gedeiht auch in dunklen Räumen, so kommt er vielfach in den Katakomben von Paris vor, ist sogenanntes Champignonbrot in Frankreich eine beliebte Speise.

Ein 15-jähriger Straßenräuber wurde, wie Blätter zu melden wissen, am Donnerstag von einem Eisenbahnbeamten dem Amtsvorstand in Schöneberg eingeliefert. Abend zwischen 7 und 8 Uhr ging eine Dame, welche an der Kleide eine goldene Uhr trug, allein von Schöneberg über die sogenannten „Stadterg“ nach der Monumentenbrücke zu der Bellealliancestraße zu erreichen. Trotzdem es noch ein Tag und die Gegend ziemlich belebt war, sprang plötzlich ziemlich kräftiger Knabe auf sie los, griff nach der Uhr, rief dieselbe von der Taille und entfloß. Auf ihr Hilferufen kam ein des Weges gehender Eisenbahnbeamter hinzu, welcher sofort den Räuber verfolgte und ihn auch einholte und nahm. Auf das Amtsbureau nach Schöneberg gebracht, in der Bursche zuerst an, Schulze zu heißen und bei seinem Namen in der Dennewitzstraße zu wohnen. Später wurde aber richtiger Name und die Wohnung seiner Eltern ermittelt. Freitag wurde er dem Untersuchungsgefängnis in Moabit eingeliefert.

Die Kriminalpolizei fahndet auf einen Kandidaten, welcher in der Uniform eines Unterartes Schwindelacten verübt. Derselbe betrat vor einiger Zeit ein Uhrengeschäft in der Lindenstraße, ließ sich mehrere Taschenuhren vorlegen und sich eine silberne Remontoiruhr im Werthe von 57 Mark an der Hand. Hierbei erzählte er, daß er sein Portemonnaie vergessen habe, die Uhr aber als Art sehr nötig gebrauche. Im Verlaufe der Zeit nahm der Uhrmacher seinen Anstand, dem die Uhr zu verabfolgen und den Kaufpreis bis zum nächsten Tage zu kreditiren. Bis jetzt ist Zahlung nicht erfolgt und sich W. nicht wieder sehen lassen.

Die Annahme, daß die angeblich beraubte Hugel den Raubfall fingirt und die eingezogenen Gelder unterschlagen habe, hat sich als zutreffend erwiesen. Hugel hat die Hugel einen Theil des veruntreuten Geldes Markt — sowie die Ringe, das Spartaftensbuch und eine Uhr, welche sie, um die Verübung eines Diebstahls wahrheitsgemäß zu machen, dem bei ihr wohnenden Freimülligen weggenommen hatte, im Keller vergraben. An der von ihr bezeichneten Stelle wurden diese Sachen gefunden.

Ein eigenthümliches Erwachen hatte ein am Abend um halb acht von Kommer heimkehrender Student am Montag früh. Als sich derselbe spät Nachts vom Kommer Hause begeben wollte, engagirte er eine Droschke und etwas schwer beladen, mit der Weisung in dieselbe hinein, nach der Artilleriestraße zu fahren. Mühsam hatte sich Rusenjohn in das Behäl hinein gewälzt, als er sofort einschlimmerte und als er am Sonntag früh erwachte, er sich in einem dunklen Raum, indem er nur mit Mühe zurecht finden konnte. Der Droschkenfahrer war zwar nach der Artilleriestraße gefahren, war aber unterwegs ebenfalls in Morpheus' Arme aus seinem Bod gesunken. Der ständige Droschkengaul scheint nun auch diese Art zu verspüren zu haben, denn er blieb alsbald vis-à-vis dem Postgebäude in der Artilleriestraße ruhig stehen und mitten auf dem Damm. Einige frühe Passanten weckten Rusenjohn aus seinem Schlummer, und dieser, beim Erwachen der Ansicht, der Student sei längst ausgeflogen, zumal er

„Ich werde den Polizeikommissar holen; er wird Sie hinauswerfen.“
„Bitte, holen Sie ihn nur.“
„Witterweile erfuhr der Regisseur von dem Vorfall und eilte herbei.“
„Der Herr sind der Fauteuil von Larbes?“
„Er selbst!“ rief der Kontrolleur, grün vor Wuth.
„Sie haben einen Platz für die heutige Vorstellung bestellt?“
„Ja, mein Herr.“
„Wir spielen heute nicht. Sie werden Ihr Geld zurück bekommen.“
„Sie sind ein Ehrenmann; ich danke Ihnen von Herzen, aber ich ziehe es vor, „Athalie“ zu sehen.“
„Sie werden begreifen, daß man für Sie allein nicht spielen wird!“
„Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?“
„Der Kassirer wird Ihnen 20 Franken geben. Ziehen Sie in Frieden.“
„Zwanzig Franken? Sie ruiniren das Theater!“
„Also sind Sie einverstanden?“
„Nein. Ich komme eigens von Larbes. Wenn Sie aber glauben, daß es mir Vergnügen bereitet, „Athalie“ zu sehen, so täuschen Sie sich gründlich. Es handelt sich für mich dabei um nicht weniger als um 187 345 Franks 76 Centimes.“
„Wollen Sie mich zum Besten halten?“
„Durchaus nicht. Vertreten Sie die Direktion?“
„Ich bin der Oberregisseur.“
„Dann kann ich mein Herz vor Ihnen ausschütten.“
„Schütten Sie aus!“
„Mein Herr! Ich bin der einzige Neffe des Herrn Louchard. Mein Onkel Louchard besaß keine Kinder; er war Wittwer; ich bin sein Universalerbe.“
„Wollen Sie dreißig Franken?“
„Mein Onkel genos zu Larbes die Achtung seiner Mitbürger, sowie die Rente von 12 000 Franken. Er war harmlos, bescheiden und hat niemals eine ernsthafte Leiden-

schaft gehabt. O! Und doch, er hatte eine, und zwar eine ernsthaftere als alle andern: „Athalie!“
„Warum kapriziren Sie sich, das Stück just heute zu sehen?“
„Sie sollen es erfahren. Zwanzig Jahre lang trug ich lautlos das schwere Joch „Athalie“; ich gestehe ganz offen, daß es aus selbstsüchtigen Gründen geschah. Mein Onkel fütterte mich mit Titeln und tränkte mich mit Kommentaren aus und zu „Athalie“. Mein Geist triest von „Athalie“. Ich jagte nach Prachtsgaben in Quart, Oktav, Folio und sahndete nach Manuscripten von Racine bei allen Antiquaren, in allen Bibliotheken. Des Morgens bei Sonnenaufgang, des Nachts vor dem Schlafengehen mußte ich meinem Onkel vordekantiren: „Ja, ich komme in den Kempel, um den ewigen anzubeten!“
„Das erklärt mir aber noch immer nicht, was...“
„Eines Tages... ein schrecklicher Tag war's, mein Herr!... Eines Tages erlaubte ich mir, einige Stellen des Werkes in ungünstiger Weise zu beurtheilen. Mein Onkel versiel in heftige Krämpfe und sank aufs Krankenlager, welches er lebendig nicht mehr verlassen sollte!“
„Wären Sie nicht geneigt, gegen eine Gratifikation von vierzig Franken das Lokal zu verlassen?“
„Ein Rodzil, welches mein Onkel am Todestage dem Testament beigefügt hatte, bestimmte mich zwar zum Universalerben, legt mir aber die Verpflichtung auf, alljährlich nach Paris zu reisen und daselbst in tiefster Krauer einer Aufführung des „Meisterwerkes unseres unsterblichen Racine“ zu wohnen. Heute ist meine erste Wallfahrt. Nur sobald ich dieser Testamentslausel meines Onkels Genüge geleistet habe, kann ich die Jahresrente begeben, welche mir als Universalerben zufällt. Begreifen Sie jetzt die Dringlichkeit der Sache? Und nun, Herr Regisseur, auf die Bühne, wenn ich bitten darf! Lassen Sie anzünden und den Vorhang aufziehen.“
Da der zu Rathe gezogene Polizeikommissar erklärte, daß der Herr aus Larbes in seinem Rechte sei, bequeme man sich endlich dazu, den starrsinnigen Theaterbesucher in

den schaurig dunklen Zuschauerraum zu führen. Witterweile ging jeder der Bediensteten an seinen Platz.
Der Regisseur wollte die Billeteure bis auf dem Damm nach Hause schicken, aber der Fremde bemerkte dies und sprach:
„Wollen Sie so gut sein, die Billeteure in den Rängen zu belassen. Wenn ich mit meinem Sitz nicht zufrieden bin, zahle ich auf einen anderen Platz drauf, da muß doch jemand da sein, der mich dabei bedient, mir den neuen Sitz anweist. Auch bitte ich Sie, den Leuchter anzünden zu lassen.“
„Die Rampenbeleuchtung genügt vollkommen.“
„Ich bedauere auf das Lebhafteste, mich damit nicht zufrieden geben zu können; ich will den Kronleuchter haben.“
„Das wird Ihnen zu lange dauern!“
„Thut nichts, ich habe Zeit.“
Der zu Rathe gezogene Polizeikommissar gab dem Fremden mit der weißen Halsbinde abermals recht; der Kronleuchter wurde angezündet.
Um sich die Zeit zu verlängern, konstatarie der einzige Zuschauer, daß der Theaterzettel nicht anwesend sei, bestand darauf, daß hierüber ein Protokoll aufgenommen werde.
Da die Schauspieler sich Zeit ließen, weil sie hofften, dem Herrn aus Larbes werde die Sache schließlich zu kommen werden, schlug es 9 Uhr, ohne daß die Vorstellung begonnen hätte.
Das Publikum wurde endlich ungeduldig und begann mit dem Stode auf dem Boden zu klopfen.
Um 9 Uhr 5 Minuten rollte der Vorhang in die Höhe und der mit einer Aermelweste belledete Regisseur trat auf und sagte: „Hochverehrtes Publikum! Infolge plötzlicher getretener Heiserkeit der Madame X... kann die Vorstellung heute nicht stattfinden.“
„Ziehen Sie einen Frack an und legen Sie eine weiße Halsbinde um, Herr Regisseur, wenn Sie mir etwas mittheilen haben! Ihr Auszug ist höchst unschuldig. Kommen-

Beginn im Jahre 1890 abnehmen, herbergt, geht in, Gut, dort ober, einer Z, Damm, D, Morgen, Bogen, als plöz, herunter, lente, P, hinter, wurde, eine G, ager, Kotz, Beide, bei de, mittel, ist an, den K, Au, eine fu, theils, Hoston, men, gefährt, Boche, neßche, raldum, gratis, B, been, i, norzur, Quart, einig, meiste, beioht, des T, falls u, find j, bläma, W, gefene, Södre, gegen, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Beginn der Fahrt bereits das Fahrgeld entrichtet hatte, fuhr im schnellen Trab nach seiner in der Müllerstraße belegenen Wohnung und schob die Droschke in den Schuppen ohne zu ahnen, daß sein Fuhrwerk noch den schlafenden Fahrgast beherbergte. Das Wiedersehen am Sonntag früh zwischen Fahrgast und Kutscher wirkte äußerst komisch auf alle Betheiligten. Gutmüthig wies der biedere Kosselener dem Studenten dann dort oben in der den Gegend der Müllerstraße eine passable Kaffeekneipe in der Nähe seiner Wohnung nach, damit er mit einer Tasse „Schwarz“ sich wieder Regen und Kopf auf den Damm bringen könnte.

Die Handelsfrau Kober aus Briß stand am 25. d. M., Morgens 5 Uhr, vor dem Hause Jägerstraße 26 an dem Wagen des Gärtners A. aus Pantow, um Einkäufe zu machen, als plötzlich ein Saß leerer Körbe (6 Stück) von dem Wagen herunter und der Kober auf den Leib fielen. Die sehr forwühlende Frau Kober fiel aus Schreck zu Boden, schlug mit dem Hinterkopf auf den Asphalt und wurde ohnmächtig. Dieselbe wurde nach dem Krankenhaus Bethanien überführt, woselbst eine Gehirnerschütterung konstatiert wurde.

Eine Knabenleiche bemerkten vorgestern Nachmittag gegen 5 Uhr Schiffer im Landwehr-Kanal von dem Grundstück Rothbuser Ufer 24 auf dem Grunde des Wassers liegen. Die Leiche wurde herausgeholt und als die des Mantelfeldstraße 67 bei der Mutter wohnhaften 9 Jahre alten Max Popper ermittelt. Der Knabe wurde seit dem 24. d. Mts. vermißt und ist anscheinend beim Spielen über die feile Granitböschung in den Kanal gefallen und ertrunken.

Auf der schwedischen Eisbahn wird heute, Dienstag, eine sudanische Gerichtsverhandlung mit nachfolgender Urtheilsvollstreckung der bei den wilden Völkern üblichen Kadonade eine der grausamsten Strafen zur Darstellung kommen. Diese Art der sudanesischen Justiz wird um 7 Uhr ausgeführt werden. Die Vorstellungen finden mit Ende dieser Woche ihren Abschluß. Für Mittwoch ist ein großes sudanesisches Kinderfest geplant, bei dem neben verschiedenen Uebertragungen auch ein sudanesisches Schaaf unter den Kindern gratis verlost werden soll.

Belle-Alliance-Theater. Selten hat die Direktion für ihren prächtigen Sommergarten ein so vorzügliches Ensemble vorzuführen gehabt, als gerade jetzt. Das schwedische Doppel-Quartett, das heut zum vorletzten Male dort auftritt, steht einzig in seiner Art da. Lautlose Stille herrscht bei ihren meisterhaft vorgetragenen Volksliedern, brausender Jubel aber belohnt die wackeren Sänger nach jedesmaliger Leistung. Auch das Tyroler Trio Suchard erfreut sich des reichlichsten Beifalles und die Wiener Duettisten, Herren Schmutz und Rager, sind ja bekanntlich seit Jahren Lieblinge des Berliner Publikums.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Uebertretung der §§ 2 und 13 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 verhandelte am 29. d. M. das Schöffengericht des Königl. Amtsgerichts I in der Anklage gegen den Tischlermeister Herold und Genossen. Am 6. Jan. d. J. änderte der Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlins seine Statuten theilweise ab, ohne daß diese Aenderung innerhalb der 3 tägigen gesetzlichen Frist dem Königl. Polizeipräsidenten angezeigt wurde. Dementsprechend ergingen gegen den Vorsitzenden, den Schriftführer, den Kassirer des Bezirksvereins, sowie gegen deren 3 Stellvertreter, 2 Revisoren und 4 Kontrolleure des Vereins, insgesamt gegen 12 Personen Strafbefehle in Höhe von je 15 Mark, gegen welche jedoch die Betroffenen Einspruch erhoben. In der Verhandlung am 29. beantragte der Staatsanwalt, nachdem der Rechtsanwalt Freudenthal für den Vorsitzenden, Schriftführer und den Kassirer den Einspruch zurückgenommen hatte, Bestrafung der übrigen 9 Angeklagten, da nach § 13 des Ges. vom 11. März 1850 jedes Mitglied des Vorstandes für die nicht rechtzeitig erfolgte Anzeige der Statutenänderung verantwortlich sei. Rechtsanwalt Freudenthal beantragte die Freisprechung, da diejenigen Angeklagten, welche Revisoren, Kontrolleure im Vereine seien, nicht als Richter im Sinne des Gesetzes anzusehen seien und da die Stellvertreter des Vorsitzenden, Schriftführers und Kassirers erst dann strafrechtlich in Betracht kommen, wenn erst der Behinderungsfall, für welchen sie gewählt, eingetreten ist. Der Gerichtshof schloß sich den Ausführungen des Rechtsanwalts Freudenthal an und erkannte auf Freisprechung.

Die betrügerischen Manipulationen des Seilermeisters Karl Otto Troitzsch, dessen Verhaftung Anfangs d. J. besonders im Potsdamer Viertel bedeutendes Aufsehen erregte, unterliegen gegen die Prüfung der dritten Ferienkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte hat im März 1884 das väterliche Geschäft, welches seit einer Reihe von Jahren im Hause Potsdamer Straße 118a domizilirt war, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Richard Troitzsch übernommen und es unter der bisherigen Firma „Troitzsch u. Biedler“ weitergeführt. Er will den Kaufpreis mit 10 000 M. sofort entrichtet haben. Bereits im Herbst vorigen Jahres geriethen die Gebrüder Troitzsch mit ihren Zahlungen ins Stocken und bald darauf war der Gerichtsvollzieher ein tägllicher Gast, um für rechtskräftig ge-

wordene Forderungen Pfändungen vorzunehmen, die bald fruchtlos ausfielen. Die am 1. Januar dieses Jahres fällige Miete wurde nicht entrichtet und bald darauf der Bruder des Angeklagten flüchtig. Derselbe hat sich einer ganzen Reihe von Diebstahlsdelikten schuldig gemacht, seine Ergreifung hat aber bisher nicht bewirkt werden können. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, sich dadurch in vier Fällen eines Betruges schuldig gemacht zu haben, daß er trotz seiner vollständigen Zahlungsunfähigkeit, die ihm bekannt sein mußte, von anderen Firmen große Posten Waaren bezog, in der Absicht, dieselben sofort zu verschleudern. Nach der Anklage hat er die Lieferanten, welche sich dupiren ließen, um Summen von resp. 1040, 800, 460 und 140 M. geschädigt, für welche Beträge er in zwei Fällen Schwämme, in einem Falle Fensterleder und in einem anderen Drahtseil bezogen hatte. Der Angeklagte versuchte es, die ganze Schuld auf den abwesenden Bruder zu schieben, die Beweisaufnahme ergab aber, daß er in zwei Fällen zweifellos die Absicht gehabt, die Lieferanten zu betrügen. Der Staatsanwalt beantragte, dies grobe Verbrechen auf laufmännliche Ehre und geschäftliches Vertrauen mit einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und zwei Jahren Ehrverlust zu ahnden. Der Gerichtshof erkannte auf ein Jahr Gefängnis, wovon drei Monate durch die erlittene lange Untersuchungshaft für verbüßt erachtet wurden und außerdem auf ein Jahr Ehrverlust.

Hermann Barus Attila, so lauten die kriegerischen Vornamen des Drechslers Hinz und kriegerisch veranlagt scheint auch der Träger dieser berühmten Namen zu sein, denn er hatte am Abende des 29. April d. J. unter den Königs-Kolonnaden eine blutige Schlacht geliefert, wodurch er sich eine Anklage wegen Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs zog, die gestern vor der 89. Abtheilung des Schöffengerichts verhandelt wurde. Neben ihm hatte seine Ehefrau Platz zu nehmen, denn auch sie hatte sich an dem Kampfe betheilig, natürlich wie es einer braven Gattin zukommt auf Seite ihres Mannes gestanden und demselben schließlich zu einem glänzenden Siege verholfen. Der Angeklagte hat unter den Königs-Kolonnaden ein Ladengeschäft, in welchem er die Erzeugnisse seines Berufes, Pfeifenrohre, Spazierstöcke, Kurzwaaren etc. feilhält. Er hat aber auch einen Schwager Namens Bartuschel, derselbe ist ebenfalls Drechsler und führt dieselben Artikel wie der Angeklagte in einem Laden, der nur wenige Schritte von dem Hinz'schen Verkaufsort entfernt liegt. Die beiden Schwäger haßten sich aus Grimmigkeit und hat sich die feindselige Stimmung bereits in einigen gegenseitigen Injurienprozeßen Luft gemacht, wobei Hinz aber den Kürzeren zog. Am genannten Abende passirte Herr Bartuschel den Hinz'schen Laden, als er von dem vor der Thür stehenden Inhaber mit einigen recht krassen Verbalinjurien belegt wurde. Der Beleidigte wollte seinen Gegner zur Rede stellen, erhielt aber sofort von demselben einen verben Schlag gegen den Kopf und im nächsten Augenblicke wüthelten die Schwäger in feindseliger Umarmung unter den Kolonnaden hin und her. Aus dem Ringen ging Hinz als Sieger hervor; als die Kämpfer zu Falle gelangten, lag Bartuschel unten. In diesem Augenblicke war Frau Hinz ihrem Mann vom Laden heraus einen Schemel zu, verständnisvoll fing der Letztere denselben auf und führte damit einen kräftigen Hieb gegen den Kopf des unter ihm liegenden Gegners. Das Blut des Getroffenen rührte das Steinpflaster. Nunmehr stürzte, wie ein verborgener Feind aus dem Hinterhalte, Frau Hinz aus dem Laden hervor, in der Hand schwang sie einen dicken Spazierstock mit mächtiger Kräfte. Wie zwei Augenzuginnen übereinstimmend befanden, hat Frau Hinz nun mit der Kräfte des Stoßes einen so wichtigen Hieb gegen den Kopf des bereits besetzten Feindes geführt, daß es einen Knall gab, als ob sämtliche Fensterscheiben der Umgebung klirren, dann zog sie sich ebenso schnell wieder in den Laden zurück und stellte den Stock wieder unter seine harmlosen Kollegen. Inzwischen war das Publikum zu Gunsten des Mißhandelten eingeschritten, welcher sich halb betäubt und blutüberströmt erhob. Attila Hinz ging wieder in seinen Laden. Diese häßliche Straßenszene zog für die Angeklagten durch die gestrige Verhandlung höchst schwere Folgen nach sich, die Schuld derselben wurde trotz ihres Leugnens in allen Punkten erwiesen und belegte der Gerichtshof das kriegerische Ehepaar mit einer Gefängnisstrafe von je 1 Monat.

Leipzig, 23. Juli. In Betreff der Revisionsverhandlung gegen Plese, welche einer falschen Nachricht zufolge bereits Sonnabend, den 25. Juli, vor dem Reichsgericht hatte stattfinden sollen, kann die „Magdeb. Zig.“ aus bester Quelle mittheilen, daß bis Freitag noch gar nicht einmal die Prozesakten aus Frankfurt bei dem Reichsgericht eingegangen waren und daß die Verhandlung überhaupt auch nicht vor dem 23. August d. J., für welchen Tag erst wieder eine Sitzung des Ferienstrassenats des Reichsgerichts bestimmt ist, stattfinden kann.

Kürnberg. Der Gerichtsvollzieher ist nirgends ein willkommener Gast, mit besonderem Ingrimm erwartete ihn aber Herr Johann Böhm. Der Letzgenannte war früher Bäcker- und Metzgermeister, hat aber aus besonderer Hochachtung beide Geschäfte seiner Schwiegermutter, Frau Katharina Brudner übergeben und ist nun bloß noch deren Gehilfe, wie es sich für

„Wenn Sie jetzt sperren, werde ich sofort die Anzeige machen.“ sagte der Polizeikommissar. „Er kann zurückkommen und Sie schulden ihm die ganze Vorstellung.“ Der Regen hatte ein wenig nachgelassen. Der Herr aus Larbes ging vor dem Portale auf und ab und rauchte eine Zigarre. Nach fünf Minuten trat er wieder in das Haus. Er drehte der Bühne den Rücken und begann mit seinem Opernglase das leere Haus zu mustern. Er veränderte seine Stellung auch nicht, als der Vorhang wieder aufgezogen wurde.

„Niedersehen!“ donnerte plötzlich eine Stimme im Hintergrunde. Der Herr mit der weißen Kravatte rührte sich nicht. „Niedersehen!!! Sie verstellen mir die Aussicht! Ich habe meinen Sitz bezahlt und Sie haben nicht mehr das Recht, hier allein Gesehe zu diktiren!“ brüllte der Regisseur, welcher allein in einer Partierloge saß. Ohne ein Wort zu erwidern, verließ der Zuschauer den Saal und ließ sich vom Billeteur eine Kontremarle geben. Nach fünf Minuten kam er in Gesellschaft eines von Wasser triefenden, kothbesprigten Gassenjungen zurück. Er kaufte an der Kasse einen Orchestersitz, händigte denselben dem Gassenjungen ein und sagte ihm, nachdem er ihn im Theater installirt hatte: „Du wirst Dich jetzt nicht vom Fleck rühren, mein Junge, bis das Stück zu Ende ist. Sollte man das Theater früher schließen, so benachrichtige mich augenblicklich hiervon. Ich bin im Kaffeehaus vis-à-vis!“ „Woran werde ich erkennen, daß das Stück zu Ende ist?“ „Sobald die dicke rothe Dame mit der Krone auf dem Kopfe todt sein wird.“

„Und nun, meine Herren,“ rief der Universalerbe Onkel Touchard's den Kontrolleuren zu, „nun bitte ich Sie, das Stück ohne mich zu Ende zu spielen. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen zu zeigen, daß ein „Paris“ von Larbes ebenso hart ist, wie ein „Kopf“ von Paris!“

einen wohlgezogenen Schwiegersohn auch gehört. Gerichtsvollzieher Müller hat ein lebhaftes Verlangen, diesen Gehilfen Johann Böhm wegen alter Schulden auszufpähen, und er sucht diese Thätigkeit nicht in der kleinen Privatwohnung Böhm's, sondern in dem Geschäft der Frau Brudner auszuführen. Böhm hat dem Manne des Hofvollstreckungs-Gesetzes schon wiederholt versichert, das Brudner'sche Geschäft gehöre der Frau Brudner. Der Gerichtsvollzieher hört die Vorklage wohl, allein ihm fehlt der Glaube, und er berechnet seine Operationspläne immer wieder auf das Terrain der Schwiegermutter Böhm's. Darüber wurde der Gehilfe und Schwiegersohn erzählt. Er dachte an das englische Sprichwort: „My Home is my Castle“, welches leider bei uns nur sehr beschränkt Geltung hat, und setzte das Brudner'sche Geschäft in Vertheidigungszustand. Als der Gerichtsvollzieher ankam, fand er die Besatzung des Ladens bis an die Zähne bewaffnet und zur heldenmüthigsten Vertheidigung bereit. Böhm hatte in der Rechten ein großes Messer, in der Linken ein schweres Gewicht, Frau Brudner, die Schwiegermutter, schwang ein Beil, und eine zufällig anwesende Tochter derselben bewaffnete sich mit einem Stuhle, um denselben als Wurfgeschöß zu benutzen. Raum betrat der Gerichtsvollzieher den Laden, da ging Böhm zum Angriff über und schlug den Beamten in die Flucht. Dieser holte aber aber als Sukkurs sechs Polizisten, rückte mit denselben in geschlossener Kolonne vor und erstürmte mit fühnem Sandstreich die Ladenthür. Als die Besatzung sich mit doppelter Uebermacht angegriffen sah, streckte sie nach kurzem Parlamentiren die Waffen und der Gerichtsvollzieher segelte, um die Schuld Böhm's einzuziehen, diverse Stellen der Frau Brudner an. Die Sache hatte natürlich gerichtliche Nachspiele, deren Resultate kurz folgende sind. Das Eigenthum der Frau Brudner wurde freigegeben und die Anklage wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt zwar gegen die Vertheidiger des Ladens erhoben, es erfolgte aber in diesem Punkte Freisprechung, weil der Gerichtsvollzieher sich bei dem fraglichen Vorgang nicht in legaler Ausübung seines Amtes befand. Er durfte nicht für den Schwiegersohn die Schwiegermutter pfänden. Nun blieb noch Bestrafung der Drohungen (im Amtsstyl „Vergehen wider die persönliche Freiheit“ genannt) übrig, welche Böhm und Frau Brudner gegen Müller ausgeübt hatten. Böhm erhielt hierfür 1 Monat 15 Tage, seine Schwiegermutter 1 Woche Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

In der öffentlichen Versammlung der Formier, welche am Sonntag, Lothringersstr. 37, unter dem Vorsitz des Herrn Tobler stattfand, erstattete Herr Michelsen ein Referat über das Thema: Wie können die Formier ihre jetzt so mögliche Lage verbessern? — Referent schilderte, wie bei der modernen Produktionsweise in Folge des Umstandes, daß die durch Maschinen mehr und mehr erleichterte industrielle Produktion bisher nur den im Besitze von Kapital befindlichen Unternehmern zu Gute gekommen, die Lage der werththätigen Volksklassen immer trostloser hat werden müssen, und wie zur Zeit das soziale Elend in dem Grade auf die Handarbeit angewiesenen Volk so groß geworden, daß alle Regierungen in Europa im Interesse der Selbsterhaltung des sittlichen Staatslebens sich genöthigt sehen, behufs einer Sozialreform Gesetze zu geben. Referent wies dann darauf hin, daß die den arbeitenden Klassen zu Gebote stehende Koalitionsfreiheit für die Arbeiter die Pflicht mit sich bringe, sich zu organisiren und als organisirte Berufsverbände für die unabweisbare Sozialreform die nöthigen Grundlagen zu geben. Er schloß mit einer eindringlichen Mahnung an die Versammelten, der Vereinigung der deutschen Metallarbeiter beizutreten. Von einer Disjunktion wurde Abstand genommen, nachdem konstatiert worden war, daß Niemand gegen die Ausführungen des Referenten etwas einzuwenden hatte. Herr Guthert berichtete dann über den Stand des Streiks der Formier in der Hartung'schen Eisengießerei, Brenzlauer Allee 41, daß von den streikenden Kollegen keiner die Arbeit wieder aufgenommen, daß kein Berliner Kollege eingetreten, und daß die von auswärts herbeigeholten Arbeiter derartige seien, daß mit ihnen die Arbeit nicht werde fortgesetzt werden können. Von den 89, welche die Arbeit niedergelegt haben, seien zur Zeit noch 20 zu unterstützen. Dieselben können jetzt mehr als bisher unterstützt werden (mit 12 und 8 Mark wöchentlich) da von vielen Städten Gelder eingegangen seien. Für einige Fabrikanten werde der Streik noch Nachspiele vor dem Staatsanwalt haben. Es sei Aussicht vorhanden, daß noch in dieser Woche der Streik für siegreich beendet werde erklärt werden können. Herr Tobler theilte mit, daß es ihm gelungen sei, einen dem Kriminalkommissarius Herrn v. R. übergebenen Drohbrieff eines streikenden Formiers als gefälscht nachzuweisen und denselben zu überzeugen, daß seitens der Streikenden nichts Ungefährliches gethan worden sei. Nachdem noch die Herren Günther und Knappe die Nothwendigkeit des Anschlusses an die Vereinigung der deutschen Metallarbeiter dargelegt und der Vorsitzende ein Schreiben aus Kopenhagen mitgetheilt hatte, in welchem gemeldet wird, daß in einer dortigen Fabrik ein Streik der Formier ausgedroht sei, wurde der Antrag, den Ueberkauf der Zellerfamilie der Familie des verwundeten in der Charitee liegenden Kollegen Jacobson zuzuwenden, und eine Resolution, in welcher die Versammelten sich für solidarisch mit den streikenden Kollegen erklärten und sich verpflichten, dieselben bis auf den letzten Mann nach Kräften zu unterstützen, einstimmig angenommen. Ein Antrag, 3 Revisoren für den Streikfonds zu wählen, wurde bis nach Beendigung des Streiks vertagt.

Der Fachverein der Schmiede hielt am 23. Juli in Grafenw.'s Bierhallen eine Generalversammlung ab, in welcher zunächst der Kassenbericht pro II. Quartal 1885 erstattet wurde, darnach betrug die Einnahme inkl. Bestand vom vorigen Quartal 915 M., 72 Pf., die Ausgabe 752 M., 34 Pf. Kassenbestand demnach am 1. Juli 163 M., 38 Pf. Bei der darauf folgenden Vorstandswahl wurde Herr Hoffmann zum 1. Vorsitzenden, Herr Ribbert zum 1. Kassirer und ferner als Vorstandsmitglieder die Herren Raab, Kofch, Stange, Stein, Schilora, Wistan und Dietrich, und zu Revisoren Rathes und Böhlisch gewählt. Hierauf machte Herr Drewoy bekannt, daß der Verein am 4. August 1 Jahr besteht und stellte den Antrag, ein Stiftungsfest zu veranstalten, was von der Versammlung einstimmig angenommen wurde. Es wurde hierzu ein Fest-Komitee von 5 Personen gewählt. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Vereinsversammlung am 10. August stattfindet. Das Stiftungsfest wird im Eisbeller-Etablissement, Chausseestraße 88, gefeiert und Näheres darüber noch bekannt gemacht werden.

In der letzten Sitzung mit der Frage: In welchem Verhältnisse sollen der Fachverein und die Lohnbewegungs-Organisationen zu einander stehen? Herr Michelsen sprach sich dahin aus, daß, so lange der Fachverein nicht mindestens ein Drittel aller Schlosser zu Mitgliedern habe, eine Lohnbewegungs-Organisation neben dem Fachverein zu dem Zwecke einer Besserung der Lohnverhältnisse notwendig sei. Nachdem durch die Lohnbewegung im verflochtenen Jahre die 10 stündige Arbeitszeit in der Mehrzahl der Werkstätten Berlins durchgesetzt sei, könne eine Weise die Lohnbewegung fixirt werden. Da aber seitens der Innungsmeister, trotzdem, daß sie beim Magistrat die Angabe gemacht, die 10 stündige Arbeitszeit sei die im Schlossergewerbe übliche, schon wieder nur solche Gesellen gesucht werden, die bereit sind, 11 Stunden zu arbeiten, so werde es nöthig sein, daß nach Auflösung der jetzigen, eine neue Lohnkommission gewählt werde, die bereit sein müsse, zu jeder Zeit gegen die Meister, welche das von den Gesellen Ertrungene wieder in Frage stellen, Front zu machen, und daß die Beiträge

Sie in anständiger Verfassung wieder, dann werden wir sehen, was sich thun läßt.“ Der Regisseur kam nach einer Weile wuthzitternd, aber mit einem Frack angethan vor die Rampen und wiederholte seine Meldung. Uebergeben Sie die Rolle einer andern Künstlerin, oder lassen Sie meinewegen vom Souffleur laut lesen, falls sie Niemand auswendig weiß. Der Polizeikommissar wurde konsultirt und das Begleichen des Herrn Touchard gerechtfertigt. Um 9 Uhr 15 Minuten begann endlich die Vorstellung. Die Schauspieler waren über die maßlose Frechheit des Publikums im höchsten Grade erbittert und spielten ihre Rollen mit einer Nonchalance und Willkürlichkeit herunter, die jeder Beschreibung spottete. Als einer der Künstler so gar den Versuch machte, die Verse Racines in den modernen Boulevard-Targon zu übertragen, zog der Zuschauer einen Schlüffel aus der Tasche und begann zu pfeifen. Sofort tauchte der Regisseur hinter ihm auf und schrie: „Dinaus! Sie stören die Vorstellung!“ „Dinaus! Ich? Niemals!“ „Ich werde die bewaffnete Macht requiriren!“ „Ich werde doch wohl noch das Recht haben, mich selbst zu hören?“ „Dieses Recht haben Sie nicht!“ „Oho! Wenn ich mich nicht über den Lärm beklage, den ich mache, hat niemand ein Recht, etwas dreinzureden!“ „Das wollen wir sehen! Herr Kommissar!“ Der Polizeikommissar, dem die Scene offenbar viel Spaß machte, stellte sich abermals auf die Seite des mit der weißen Halsbinde. Er war im Recht gewesen, die Schauspieler auszuspfeifen, welche das Andenken Racines durch ihre Wäghen verunglimpft hatten. Die Vorstellung mußte somit ihren Fortgang nehmen. Im ersten Zwischenakt verließ der Neffe Touchard's das Haus. „Wie wär's,“ meinte schüchtern einer der Kontrolleure, wenn wir jetzt sperren?“

zum Unterstützungsfond auch ferner noch gezahlt werden. Herr Birch wies auf §§ 1 und 4 des Statuts des Fachvereins hin, welchen zufolge der Fachverein auch die Aufgabe habe, die materielle Lage der Schloffer zu verbessern und folgerte hieraus, daß die Lohnbewegung nur im Rahmen des Fachvereins vor sich gehen dürfe. Die Agitation für Vergrößerung des Fachvereins sei wichtiger, als Lohnbewegungen, die der festen Fachorganisation keine neuen Mitglieder zuführen. Redner wies auf den Verband der Buchdrucker hin, der die Interessen seiner Mitglieder ohne besondere Lohnbewegungs- oder Streikkommissionen zu wahren im Stande sei. Die Herren Göbel, Kluge und Niethe wiesen darauf hin, daß die Schloffer, um zu einer Organisation, wie die Buchdrucker sie in Jahrzehnten errungen haben, zu gelangen, neben den lokalen Fachvereinen die lokalen Lohnbewegungen noch in Anwendung bringen müssen, gaben aber zu, daß an der Spitze der Lohnbewegungen die Fachvereine stehen müssen. Es folgten dann noch Erörterungen in Bezug auf die Frage, wie das Institut des Arbeitsnachweises zu einer ersprießlicheren Wirksamkeit zu bringen sei.

Die Maler und Berufsge nossen Berlins hielten am Mittwoch, den 22. d. M., eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Herr M. Kreuz über den Arbeiterschutzesentwurf referierte. Nachdem der Referent den Entwurf in seinen Einzelheiten erläutert und auf die Vorteile eines Arbeiterschutzes aufmerksam gemacht hatte, kritisierte er besonders die Frauen-, Kinder-, Sonntags- und Buchdruckerei als die Ursache der niedrigen Arbeitslöhne in den verschiedenen Gewerken. Es könne aber, meinte Referent, darin eine Abhilfe nur auf gelegentlichem Wege geschaffen werden und forderte er darum zu recht reger Teilnahme an einer Petition an den Reichstag auf, welche darthun soll, daß die Arbeiter ein Schutzgesetz wünschen. Die Versammlung erklärte sich mit den Ausführungen des Referenten vollständig einverstanden und wurde deshalb beschloffen, Listen zur Unterzeichnung zirkulieren zu lassen. Zum zweiten Punkt der Tages-Ordnung verliest der Vorsitzende einen Brief der Leipziger Kollegen, welche sich im Streik befinden und deshalb um Unterstützung bitten. Eine sogleich vorgenommene Zellerfassung ergab das Resultat von 23,94 M. Außerdem wurde beschloffen, Sammelisten in Umlauf zu setzen. Darauf machte Herr Kreuz bekannt, daß sich in einer öffentlichen Volksversammlung eine 21er Kommission gebildet habe zur Schlichtung gewerblicher Streitigkeiten. Die Kommission setzt sich aus Vertretern verschiedener Gewerbe zusammen. Von den Malern ist Herr Buchholz gewählt. Herr Buchholz verspricht alle Abend im Café Neer, Alte Jakobstr. 83, anwesend zu sein, um vorkommenden Falls die betr. Sache der Kommission zu unterbreiten. Nachdem der Vorsitzende zum Beitritt in den Bauverein aufgefordert, und bekannt gemacht hat, daß am Dienstag, den 28. Juli bei Neper, Alte Jakobstr. 83, die Mitgliederversammlung des Bauvereins stattfindet, schloß derselbe die Versammlung.

Vereinigung deutscher Metallarbeiter (Mitgliedschaft Berlin „Süden“). Am Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 Uhr, findet im Lokale des Herrn Jordan, Neue Grünstr. 28 eine Mitgliederversammlung statt mit der Tagesordnung: 1. Die Nothwendigkeit statistischer Erhebungen im Metallarbeitergewerbe. Referent Stadtverordneter Fritz Gördi. 2. Rassenbericht. 3. Arbeitsnachweis. 4. Verschiedenes. Da sich der Ausschuss zur Aufgabe gemacht, seinen Mitgliedern einen auf das Genaueste spezialisirten Rassenbericht zu geben und in der nächsten Zeit eine umfangreiche Agitation ins Leben zu rufen, so ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes in dieser Versammlung zu erscheinen. Die Aufnahme neuer Mitglieder, findet jeden Abend bei Gödtke, Ritterstr. 123 statt, und werden noch nicht der Vereinigung angehörige Metallarbeiter ersucht, ihre Auf-

nahme zu bewirken. Ferner befindet sich daselbst der Arbeitsnachweis und wird die Reiseunterstützung für die der Vereinigung angehörenden Metallarbeiter ausbezahlt.

Eine Versammlung sämtlicher Kutischer Berlins findet am Mittwoch, den 29. Juli, Abends 10 Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Lothringersstraße 37, statt. Tages-Ordnung: Das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz, sowie Gründung von Berufsge nossenschaften. Referent Stadtverordneter Fritz Gördi. Der wichtige Tagesordnung wegen ist es Ehrenpflicht eines jeden Kutischer, pünktlich zu erscheinen.

Vermischtes.

Zweideutig. Mehrere Studenten spielen Stat. Erster Student: „Bravo! der Spund ist Schneider!“ — Spund (nachdem er seine Points berichtet hat): „Das paßst mir auch heut das erste Mal!“ — Zweiter Student: „Glaub's schon, daß das erste Schneider ist, den Du jemals besahst hast!“

Güld. A.: Wenn ich berechne, was ich für Jagdschein und Waffen ausgabe, wieviel Kleider und Stiefel ich ruiniere, und wieviel ich in meinem Geschäft veräume, da kostet mich jeder Hase 30 Mark. — B.: Nun, da ist es ja ein Glück, daß Du so wenig triffst.

Kleine Mittheilungen.

Köln, 25. Juli. (Zum Häusersturz.) Bis 10 Uhr Vormittags sind im Ganzen 7 Tode und 30 Verwundete aus den Trümmern herausgeschafft; die Nachgrabung durch Militär und Feuerwehr wird eifrig fortgesetzt.

Von einem Augenzeugen wird der „Köln. Btg.“ über den Eintritt der Katastrophe das Folgende mitgetheilt: „Ich befand mich,“ so erzählt derselbe, „gleich nach 12 Uhr auf dem Holzmarkt zwischen der Plakatenstraße und den beiden nun in Schutt und Trümmern daliegenden Häusern. Plötzlich entstand ein Riß am Giebel, genau in der Mitte der beiden Häuser; zugleich hörte ich einen Krach, entsetzt sprang ich zur Seite. — Dann entstand eine gewaltige Staubwolke, welche sich aber bald, von dem Winde getrieben, verzog. Als dies geschah war, sah ich das schreckliche Unglück; die beiden Häuser waren ein Trümmerhaufen. Keine Stimme wurde während des Einsturzes laut, ich vernahm auch keine, nachdem das Unglück geschehen war. In dem Augenblick aber, als ich den Krach hörte, sprang ein Herr und eine erwachsene Frauensperson aus einem der beiden Häuser auf die Straße; ebenso eine zweite Frauensperson mit einem Kinde. Derselbe erklärte, daß sie noch eine Kranke in dem eingestürzten Hause habe. Eine Frau — man sagte, ihre zwei Töchter seien in dem Chaos begraben — lam die Straße daher, sah das Unglück, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und that einen herzzerreißenden Schrei, einen einzigen, und wurde dann in ein benachbartes Haus geführt. Sofort nach der Katastrophe eilten mehrere Rheinarbeiter zu der Unglücksstätte und holten etwa 20—25 Personen heraus. Die Feuerwehr wurde sofort benachrichtigt; obgleich sie sehr schnell eintraf, währte mir doch die Zeit bis zu ihrer Ankunft eine Ewigkeit.“

2 Uhr 30 Min. Nachdem die ermüdeten Arbeiter durch frische Kräfte ersetzt worden, wurde die Abräumung der schweren Stodwerballenträger in Angriff genommen, welche Arbeit nicht geringe Mühe verursachte. Mannschaften der freiwilligen Feuerwehr und die 4. Kompanie des 16. Infanterie-Regiments rissen sodann die an der rechten Seite liegenden Fußböden der Stodwerke herunter, wodurch auch die rechte Seite der Unglücksstätte frei wurde. Sodann versuchte

die Feuerwehr, mit den Soldaten zusammen ungefähr 150 Mann stark, den noch stehengebliebenen hinteren Giebel des Koll'schen Hauses, der mit den Hintergebäuden verankert war, herunterzureißen. Ein zweimaliger Versuch führte nicht zum Ziele, jedesmal riß das Seil. Es wurden nun starke und schwere Schiffstau beschafft. Trotz der vereinten Kräfte bedurfte es jedoch eines dreimaligen mühsamen Anziehens in einer Zeit von 10 Minuten, bis es gelang, den noch überhängenden Teil dieses Stodwerks niederzulegen.

Abends 6 Uhr. Die Zahl der im Bürgerhospital untergebrachten Verletzten beträgt jetzt 33, die der Todten 7. Von den ersten haben nur wenige Personen schwere Verletzungen erlitten, bei den meisten handelt es sich um gefährliche Quetschungen und sonstige leichte Schäden. Die älteste der Verletzten ist eine Siebenzigjährige, die jüngste ein Mädchen von vier Tagen.

8 Uhr. Die Abräumungsarbeiten werden rüstig fortgesetzt; man hofft, bis längstens morgen Mittag damit zu Ende zu kommen. Wie es sich herausgestellt haben soll, befindet sich nur noch die Leiche eines Schreinermeisters Namens Schulz unter den Trümmern.

Sonntag Vormittag 9 Uhr findet vom Bürgerhospital aus die Beerdigung der Leichen der Verunglückten statt.

Köln, 28. Juli. Heute früh 6 1/2 Uhr wurde der letzte Verschüttete, der Schreiner Schulze, todt aus den Trümmern herangezogen. Die Beerdigung von sieben Todten fand heute um 9 Uhr unter großer Theilnehmung statt.

Frankfurt a. M., 25. Juli. Im „Frankfurter Beobachter“ veröffentlicht ein Leser dieses Blattes im „Sprechsaal“ folgendes: Es ist ganz gewiß am Plage, einmal die Frage aufzuwerfen, wie sich die städtischen Behörden gegenüber den Schredensjungen auf dem Friedhof verhalten. Meines Erachtens ist für sie umso mehr Anlaß sich auch mit der Sache zu beschäftigen, als der Friedhof Eigenthum der Stadtgemeinde ist und ihr das ganze Begräbniswesen untersteht. Ihr Grund und Boden, auf dem sie Herr ist, mußte den Schauspiel für Vorkommnisse abgeben, durch welche beispielsweise auch Fremde, die am Hüller'schen Graber ihrer Angehörigen besuchen wollten, gefährdet waren. Wer bürgt dafür, daß sich dergleichen nicht einmal wiederholen kann? Umso mehr ist zu verlangen, daß zunächst die Friedhofskommission nicht unterlasse, als Mittheilung und Mittheilung die Bürgerchaft darf dies erwarten.

Briefkasten der Redaktion.

- G. J. 141. Für die Kosten sind Sie nicht haftbar.
 Pädlerstr. 12. 1. Zur Eingehung einer Ehe können Sie nicht gezwungen werden. 2. Sachen, welche Ihrer Frau angehören, können zwar wegen der Forderung gepfändet, müssen aber auf deren Verlangen freigegeben werden. 3. Eine Lohnbeschlagnahme ist unzulässig.
 F. G. Das Kind hat Erbansprüche.
 J. J. 100. Ohne Einsicht von dem schriftlichen Vertrag läßt sich die Frage nicht beantworten.
 Schluß. Nein.
 Anna 15. 1. Mit dem Tode des Kindes erlöschen die Alimentaransprüche. 2. Die genannten Sachen sind pfändbar. 3. Spediteure.
 Beder. Jawohl.
 P. Z., Neue Königstr. Ihre Mittheilungen werden in den nächsten Tagen verwendet werden. Besten Dank.
 A. G. 30. Der Mann ist für solche Schulden seiner Frau nicht haftbar.

Theater.

Velle-Alliance-Theater.

Heute: Der Aktienbuddler.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.

Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.

Dankagung.

[1727]

Ich sage hiermit den Kollegen meinen aufrichtigen Dank für das Geschenk von 450 Mark zu meinem 50jährigen Jubiläum.
 Julius Barta.

Vereinigung d. Metallarbeiter Deutschl.

(Mitgliedschaft Berlin „Süden“.)

Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn W. Jordan, Neue Grünstraße 28:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die Nothwendigkeit statistischer Erhebungen im Metallarbeitergewerbe. Ref.: Stadtverordneter Fritz Gördi.
2. Rassenbericht für die Monate März, April, Mai, Juni.
3. Arbeitsnachweis.
4. Verschiedenes.

[1723] Der Ausschuss.

Delegirten-Versammlung der Tischler

heute, Dienstag, Abend 8 1/2 Uhr, bei Grätwell, Kommandantenstraße 77—79. [1722]

Unterstützungsverein der Vergolder. Generalversammlung

Mittwoch, den 29. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, bei Seefeld, Grenadierstraße 33. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Verschiedenes. Zahlreicher Besuch nothwendig. [1724]

Avis.

Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach wie vor Skalitzerstraße 18 bei Stramm. [1711]

Königl. Preuss. Klassen-Lotterie.

IV. Klasse 31. Juli bis 14. August.

Original: 1/4 72 Mark.

Anth.: 1/4 1/2 1/3 1/33 1/66

R. 60 30 15 7 1/2 3 1/2

Porto-Liste 50 Pf. [1717]

Rich. Schröder, Baugeschäft,

Berlin W., Markgrafenstraße 46,

am Bendarmenmarkt (9—1 und 4 1/2—8).

Zoologischer Garten.
 Nur auf kurze Zeit. — Heute und täglich;
Carl Hagenbeck's Somali-Expedition,
 begleitet von 7 Dar-Fur-Knaben und bestehend aus 9 afrikanischen Somali-Straußen, 4 Dromedaren, 14 Antilopen, Jagdleoparden u.
Ethnographische Ausstellung.
 Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag;
Grosses Militär-Doppel-Concert.
 Besichtigungszeit 10 bis 1 und 3 bis 8 Uhr. Nachmittags 3, 4, 5, 6, 7 Uhr Straußreiten.
 Entree zum Zoologischen Garten bleibt unverändert. [1730]

Bu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Was von jedem Tagblatt haben wir keine: Siegelhafte haltbare Illustrationen der neuesten Ereignisse von 1886—1887. — Herausgeber, Verleger von Robert Schöndel. — Matrizen-Druckerei, Berlin, Neub. — Vertriebsstellen, in allen Städten und Provinzen. — Preis 1 Mark. — Bestellungen, in allen Buchhandlungen, in Berlin, in der Friedrichstraße 100, in der Wilhelmstraße 100, in der Wilhelmstraße 100.

Der Neue Welt-Kalender für 1886.

Suchen Sie wirklich!

Preis 50 Pfennig.

Glattgegr. 8. 8. W. B. B.

Mit Gratisbelegungen:
 1. Der erste Spatz. 2. Wie ich erliebe?
 3. Der alte Fritz. 4. Der Herr Richter!
 1. Illustration.

Preussische Lotterie: Hauptziehung 31. Juli bis 15. August.
 Original 1/1 1/2 1/4 72 Mark, Antheil 1/8 30, 1/16 15, 1/32 7,50, 1/64 4 Mark.
 empfehlen billigt Borchardt Gebrüder, [1720]
 Nr. 151 des „Berliner Volksblatt“ wird zurückgelauft.
 Expedition des „Berliner Volksblatt“.
 Die junge Frau, welche uns am Freitag Abend in der Diefenbachstraße, Ecke Gräfenstraße, auf den uns nachkommenden Schutzmann aufmerksam machte, wird gebeten, ihre Adresse Hermannstraße 14, 2 Treppen, bei Tischler P. anzugeben.

In ungefähr 30 Stunden erlernt man die **englische Sprache.** [1704] Königstraße 24, vorn 3 Treppen.

Arbeitsmarkt.
 Barbiergehilfen verlangt Fürbringerstraße Nr. 29. [1725]
 Wäsche-Rührinnen auf W.-W.-Maschinen, Lohn 12 Mark, werden verlangt bei 1706 Ruchbauer, Ruchplatzstraße 24.
 Eine II. möbl. Stube wird gesucht, am liebsten bei Parteil. Wdr. abzugeben im Restaurant Kreuz, Kolbuschthor. [1726]